

KARL FOERSTER

Von Landschaft, Garten, Mensch

VERLAG DER GARTENSCHÖNHEIT KARL SPECHT K.G., BERLIN

KARL FOERSTER

Von Landschaft, Garten, Mensch

Einführung

Im Jahre 1917 hat Karl Foerster im Auftrage des deutschen Studentendienstes von 1914 ein Buch geschaffen unter dem Namen »Vom Blütengarten der Zukunft«, ein Buch, das von Blumen erzählt, von Erde und Himmel in der Form, wie sie Karl Foerster nun einmal gegeben ist. Ein merkwürdiges Schicksal ward diesem Buche. Es verdankte seinen Ursprung dem Wunsche, dem feldgrauen deutschen Mann und vor allem den Verwundeten des Weltkrieges Freude zu bereiten. Erstaunlich war's, wie dies Erstlingswerk des unbekannten Gärtners, der im Sande der Mark zu Bornim bei Sansouci »ein Herz im Lärm der Welt« geschaffen hatte, seinen Weg fand zu den Männern in den Schützengräben, in den Lazaretten, ja, bis hin zu den Lagern der Kriegsgefangenen in den Eisfeldern Sibiriens. Auf diesem Buche baute sich ein Lebenswerk im Dienst des deutschen Gartens auf. Es half ein neues Naturgefühl erstehen zu lassen, ja – das Echo auf dieses Gartenbuch des Weltkrieges – in tausenden von Briefen und Zuschriften niedergelegt – war von solcher Stärke und so nachhaltig, daß man von ihm sagen kann, es hatte das glückliche Schicksal, die Gartenatmosphäre eines ganzen Landes zu verwandeln. Aus diesem Grunde seien hier nachfolgend einige Arbeiten Karl Foersters genannt, vor allem die Zeitschrift »Gartenschönheit« und ferner die grundlegenden Bücher »Der Garten als Zauberschlüssel«; »Der Steingarten der sieben Jahreszeiten«; »Gartenfreude wie noch nie«; »Neue Blumen, neue Gärten; »Glücklich durchbrochenes Schweigen« und »Unendliche Heimat«. Einige Kapitel dieses Buches sind dem »Zauberschlüssel« und der »Unendlichen Heimat« entnommen. Unermüdlich arbeitet Karl Foerster daran, das deutsche Volk zum Gartenvolk heranzubilden, weil er im werdenden Garten unserer Tage ein neues Verbindungsmittel zwischen Groß und Klein, Natur und Stadt, Geist und Körper erkannt hat.

Wieder steht Deutschland im Abwehrkampf. Alle Kräfte sind aufgerufen. So soll auch Karl Foersters Stimme in der ihr eigenen Macht wieder erklingen. Das Buch tritt seinen Weg an mit demselben Ziel wie einst der »Blütengarten der Zukunft«. Es will Freude schaffen, Heimatgefühl, Liebe zur deutschen Erde und den tausend Gestalten, in denen sie uns grüßt.

Und der Naturerforscher Karl Foerster hat darüber hinaus noch eine besondere Note. Dies »Etwas mehr« nähert das Ganze jenen Quellen der Kraft, die der deutsche Mensch in dieser Weltstunde braucht.

Dr. Gerhard Niedermeyer.

Alle Aufnahmen, soweit nicht anders angegeben, sind Eigentum des Verlages der Gartenschönheit.
Das Titelblatt stammt aus dem Mauritius-Verlag.





Winter vom Fels zum Meer

Von der lieblich=feierlichen Großartigkeit tiefverschneiter Alpenwelt können Bilder und ruhige Worte keinen Begriff geben. Hohe Felsenschründe sind vom Blau der Aetherabgründe umwallt, und Schneefirnen haben das goldene Sommer= wolkenweiß schwüler Tage. Grate und Gipfelketten, mit blauen Himmelswänden in Sternenhöhen stürmend, liegen in Festgala tausendfältigen schattenblauen und sonnigen Schneeschmucks.

Millionen prachtvoller Wölbungen, Schirme und Höhlungen herrlich ge= schwungener Schneeflächen werfen einander silberne Sonnenlichter, tiefblaue Schatten und unerklärliche weißgoldne Widerscheine zu, in die sich blauglitzernde Schattengeäder der Gezweige wie Schmuckfiligrane hineinschmiegen.

Die abgrundtiefen Felsenklamms stecken voll riesiger Eisgehänge, als nähere man sich dem Königssitz des Winters.

Hellblaugrünes Bergwasser, kristallenes junges Blut der Welt, tost aus eis= umdrohten Schluchten durch dunkle Schneehöhlungen und läßt rauhreifumfiederte Gräser und Zweige im Luftzug der eiligen Wasser mitwehen.

Dem Verhallen der brausenden Schlucht entsteigt man langsam und findet sich oben wieder in neuen Stockwerken bergumragter Matten.

Wilder Freiheitsschrei des Habichts über totenstiller Marmorwelt unter bren= nendem Blau. Das Schweigen hier oben ist so tief, als müsse man das Lodern der Sonne über dem Nadelgeflimmer hören. Die Stille scheint wie der Ton



Partnachtklamm Gottfried Feder

himmlischer Vollkommenheit, mit der das Weltuhrwerk seinen göttlichen Gang tut. Und es schwingt in der Lautlosigkeit dieser weißen Weltenzinnen zwischen Süd und Nord ein Mitschweigen, in das sich ein Rätselhauch wie vom Geister=brausen des Weltgeschehens der Jahrhunderte birgt. –

*

Nordmeerstrand im grauen Winterwetter! Grausig=unwirtlich? Nein – schauer=lich groß, einsam, vogelbelebt, zugleich von zartbuntem Dreiklang milder Farben. Graubraune schäumende Küstenwasser hinter blaßgelbem Sand gehen in feines Blaugrün der Riesenweiten über, deren millionenfaches Schaumgeblitz milch=straßenhaft flimmert, von wandelnden düsteren Wolkenscheinen überdunkelt. Alles ist ein ungeheurer Mollklang kraftdurchtränkter Schwermut und Sehn=sucht. Das Meer scheint sich selber in großartig wiegender, tausendfältig spielender Bewegung zu genießen, als wäre das ganze Riesenwesen von einem großen schwel=genden Gefühl erfüllt. Das schwingt und schäumt und wandert mit seinen un=beirrbaren Gebärden weltmännisch gelassenen Adels durch die Ewigkeiten hin, gleich, ob Columbus fährt oder Kopernikus rechnet. Und seltsam ist der Gedanke, wie die heilige Salzflut so Tag und Nacht ihrem feierlichen Wesen hingegeben lebt und pulst und atmet, wie eine große Grundmusik des Erdballs, Sphärenharmonie sichtbarer Welt. –

Herrlich sind die zahllosen Möwenscharen, unendliche Zuschauer unendlichen Schauspiels, eins mit Brandung und Meereshauch, selige Sturm= und Wasser=geister, in denen die Strandseele sich selber liebt und göttlich groß genießt, alte Ermunterer des Abenteurers und Weltüberwinders im Menschen.

Abseits trippeln Strandkolonnen winziger hochbeiniger Vögelchen, die sich dicht beisammen halten gegen die Uebermacht der Dinge und sich bei jedem Zeichen wie ein Mann erheben, pfeilschnell abfliegen und ihr süßes Gezitter und Getrippel wo anders beginnen. Zu welchen scheuen beseligenden Spielen des Lebens läßt sich die gewaltige Meeresmutter herbei. Mitten in die brausenden majestätischen Melodien Beethovenscher Musik werden Glanzlichter kleiner frohlockender Melodien hineingeklingelt.

Weihe unaussprechlichen Weltgeheimnisses liegt über all dem vergeisteten Strandleben: ein Horchen und Raunen der Gotteskreatur, angefüllt mit Kraft und Lebensbereitschaft bis zum Rande, – ein Hang zu unendlicher Bewegung und Ruhe und zur geselligen Gemeinschaft in beiden, die aus der winterlichen Strandeinsam=keit einen urweltlichen Geselligkeitshauch aufsteigen läßt, ein großes, halb fest=liches, halb schwermütiges Fragen und Warten.



Nordsee — Alf Bachmann, Gemälde



Es wird durchgeblüht von November bis Februarende (Japanische Zaubernuß, chinesischer Winterjasmin, Winterrhododendron, Schneerosen, Winterheide)

Winterverwandlung

Langsam gewöhnen wir uns immer mehr, den Winter auf völlig neue Weise in allen seinen Gebieten und Eigenschaften staunend und lebensvoll anzusehen - nicht als Wartesaal, Todesschlaf, Erstarrung oder als dämmernde Ruhepause des Naturlebens; denn wir erfahren von immer mehr Wahrheit, Lebendigkeit und weitzielender Verwandlungskraft der Naturwelt im Winter.

Das »weiße Leichentuch« des Schnees, wie frühere, noch sehr eingewinterte Jahrhunderte ihn nannten, brauchen wir für die herrlichsten Sportfeste, für die Eroberung der Alpenräume und die hiermit verbundene Gesundheitssteigerung und Winterkrankheitsbekämpfung, die sich immer mehr Menschen eröffnet.

Wir staunen ganz neu an Schnee und Eis und allen ihren Kräften herum, hören von ihrer Wirkung auf Bodenfruchtbarkeit und Samenkeimung, ihrer gewaltigen Pionierrolle des Eises, Fels zu Erde zu verwittern, vom Aufbau des Schnees aus zauberischen Kristallen, über deren endlos mannigfaltigen Gerüsten unausweichlich die Zahl Sechs steht, die also immer sechs Kristallzacken hervorbringen, - und machen uns die Wirkung dieser gewaltigen Schneehäufung in den Alpen klar, welche den Lauf der Flüsse reguliert, so daß nach Bölsches Wort die Berge unseren Durst, die Ebenen unseren Hunger zu stillen vermögen.

Je älter man wird, desto tiefer wird man innerlich und körperlich in den Zauber und Gang der Jahreszeiten hineingezogen.

Das Tierleben unserer Zone durchwintert in allen möglichen Rätselformen mit seltsamen Methoden, von denen wir noch viel zu wenig wissen.

Manche Fische halten regungslosen Winterschlaf im Erdschlamm; andere finden das Leben viel zu kurz für Winterschlaf und wandern frisch=lebendig. Manche laichen sogar mitten im Januar, wenn der Kreuzschnabel in den Kiefern trotz Schneesturm auf seinen Eiern brütet. Fische können längere Zeit eingefroren sein, ohne davon zu sterben.

Im Winteranfang, wenn das Laub von den Bäumen fällt, geht in den zehn Jahre alten Aalen etwas Seltsames vor: Sie wandern flußabwärts und in dunklen Sturmnächten in den Ozean hinaus mit Kurs auf Meeresgebiete östlich von Mexiko.

Hier laichen sie in diesen subtropisch warmen Meeren und vergehen. Von dort aus beginnt das Wandern der Jungaale, die aus Schutzrücksichten durchsichtig wie Glas sind und nun zwei Jahre lang, geschoben vom Golfstrome, auf Europa zuschwimmen, um, angelockt vom Süßwasser, wieder in die Flüsse zurückzukehren.

Es gibt zwei Hauptarten des Winterverhaltens der Tiere: große Winterwanderei auf der einen Seite, volle Lebendigkeit, wozu auch das Laichen, Brüten, Hochzeitmachen und Jungewerfen kommt, das allerdings nur ganz bestimmte Tierarten betrifft, und auf der anderen Seite die verblüffende Methode des Winterschlafs.

Im eigentlichen Winterschlaf ruhen, ohne sich um das Gerede über sie zu kümmern, vergraben und eingewühlt, Eidechsen, Nattern, Murmeltiere, Schildkröten, Ottern, Frösche, Kröten, Schnecken, Salamander, Molche, Barben, Schleie, Igel, Hamster, Schellfische, Flundern, Lachse, Forellen und Karpfen. Die »Weihnachtskarpfen« werden schon im November gesondert gehalten.

Also hier tiefste Ruhe und Einkehr, während andere Tiere, wie Wolf, Fuchs, Marder, Hase, Biber oder Wildschwein, Winterhochzeit haben und zum Teil sogar mitten im Winter Junge werfen.

Fledermäuse und Igel machen manchmal kleine Spaziergänge. Im übrigen haben die Winterschläfer Atem und Puls auf »kleinen Gang« gestellt, um recht wenig Benzin zu verbrauchen. Atmung, Zirkulation, Rhythmus und Stoffwechsel wurden bei all diesen warm- und kaltblütigen Winterschläfern ebenso genau gemessen wie all das wunderliche Weiterleben und Atmen und Arbeiten im Innern des Efeus, der Fichte oder Eiche, der wurzeltreibenden Bodenknolle oder des Mooses.

Nun zu den Winterrätseln der Vogel- und Insektenwelt. Im Sommer, allgegenwärtig umflimmert vom Insektenweben, denken wir kaum daran: Wie kommt all dieses zarte Leben über den großen Winterabgrund?

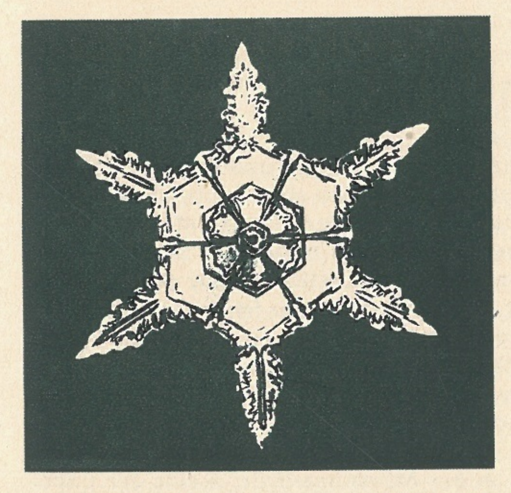
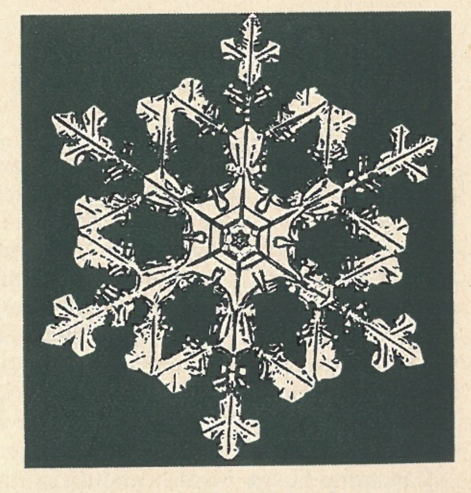
Auch hier kein Ende der Ueberraschung.

Es gibt eine Mückenart, welche den ganzen Winter hindurch bei milder Sonne schwärmt, um sich bei Frost und Nacht unter Rinde, Gras und Kraut zu verkriechen. Sie hat nichts mit unserer Stechmücke zu tun. Sobald der schwerste Frost aussetzt, beginnt sofort wieder dieser tiefwinterliche Mückentanz in der Sonne, der uns jahrzehntelang über denselben Gartenplätzen bekannt ist.

Im Ameisenstock hält die Fermentwärme der Nadeln alle Fröste ab; im Bienenstock wärmen sich die Tiere gegenseitig durch ihre große Menge und steigern bei wachsender Kälte die Wärme durch eigene Bewegung.

Insekten brauchen so vielerlei Methoden zum Durchwintern wie Pflanzen.

Das Wintervogelleben ist ein vielverschränktes, schwer überschaubares Bild. Das verstummt oder zwitschert weiter, wandert über kurze Räume oder weite Länder, nach lauter verschiedenen Gesetzen, oder brütet sogar im Januar oder Februar. Unsere Stare sahen wir um Weihnacht in Riesenmengen gesellig gemischt mit Möven auf Hollands immergrünen Wiesen. Bei manchen Vogelarten trennen sich im Winter die Männchen von den Weibchen, so bei Finken und Amseln.

Alle Schneesterne sind verliebt in die Zahl Sechs und verzählen sich nie

Im Winter sieht man daher nur schwarze Amseln, nicht die braunen Weibchen. Im März kehren sie zurück und werden mit Musik empfangen.

Die meisten Wintertöne der Vögel kommen von Rotkehlchen, Zaunkönig, Specht, Zeisig, Hänfling, Haubenlerche und Goldhähnchen. Dickverschneite Hochwälder kann man von den winzigen Goldhähnchen durchzwitschert hören. Zwei von ihnen gehen auf ein Briefgewicht. Wunderbar muß der Wärmeschutz und Wärmehaushalt dieser kleinen tönenden Tierjuwele sein, deren Gesang doch bestimmt nicht auf Unbehagen bei Kälte deutet.

Nicht weniger halten uns die Winterrätsel der stillen Pflanze in Bewegung. Mittwinter feiern wir hier eine immergrüne Pflanze, mit Lichtern besteckt, und ahnen meist nicht, wieviel Hunderte herrlicher immergrüner Gehölzarten auf unsere Gartenfreude warten. Diese reiche Immergrünwelt, die auf weite, kleine und kleinste Gartenräume zielt, wird dereinst erst dem Winter in unseren Gärten und Siedlungen sein wahres gottgedachtes Antlitz verleihen und unserem weißen und dunklen Winterleben ungeahnte Würze schenken.

Aber es wird hier nicht nur überall im Wildpflanzenreich gegrünt, geatmet, leise Wärme entwickelt und im Innern der Gewächse künftiges Schauspiel mit unendlicher Verwandlungsarbeit vorbereitet sondern auch ganz unverblümt im winterlichen Garten geblüht! Die seltsamen Gründe, warum viele Gewächse mitten im Winter zu blühen beginnen, und warum es späte, mittelspäte und frühe Schneerosen, Zaubernußsträucher, Winterrhododendron, Winteradonis, Winterkrokus und Winterjasmin gibt, kennen wir in ihren letzten Tiefen noch gar nicht, auch wenn wir zu einigen Erklärungsgründen vordrangen.

Atmung deutet auf Verwandlung von Stoffen; und selbst da, wo man im Winter eherne Ruhe und Starre vermutet, im Innern der Baumriesen, wird unbegreiflich weitergearbeitet.

Ueberall in der Natur, wo wir Sterben, Ende, Starre, Ruhe, Ermüdung, stilles Warten, Leidenszwang und Bewegungslosigkeit vermuten, herrscht Atem, Wärmebereitung, Bewegung und zielbewußte Vorbereitung. Und dennoch ein großer Rhythmus zwischen Entspannung und Anspannung.

Alles auf Erden, was in uns und noch mit uns lebt, Abgründen verschiedenster Weltalter entstammend, trägt unbeirrbare Gesetzesgewohnheiten in die Weltzukunft hinaus. Hier bereitet sich eine Welt über der Welt vor. Aus dem ruhelosen Kampf ums Dasein spinnen sich hier die Grundlagen für die ruhevolle Hilfe im Dasein. Mitten in dieser verschleierten und vom Tanz der Kristalle umwobenen Rätselwelt des Lebens feiern wir im Winterdunkel das Weihnachtsfest, ein Fest der wachsenden Entwinterung des Lebens und aller Beziehungen der Menschen untereinander.

Die Anbetung

Das seltsame Bild wird der Seltsamkeit großer Dinge und Zusammenhänge auf einmalige Weise gerecht. Den Mittelpunkt bildet das eben geborene Kindlein, das Wesen, von dem die größten Wirkungen auf Erden ausstrahlten,- wie ein Weiser sagt: die persönlichste aller Personen - man weiß nicht, sind wir im Innern eines himmelhohen Raumes oder draußen? Eine wunderlich erhellte Straße mündet in den Raum, die Deckenlampe scheint die Sonne selber zu sein, - ein berankter oder moosiger riesiger Felsen steigt plötzlich im Innern dieser Weltkirche auf, - es führen kurze Wege von hier in alle Weltbezirke, und alles scheint wunderlich versammelt um die kleine strahlende Menschengruppe. Das Bild hier stammelt nach Ausdruck, daß alle Gewalten der ragenden Natur in ein höheres Reich münden, durch das der Unterbau erst seinen Sinn erhält.

Das arme kleine Menschenhäuflein sitzt an der Mündungsstelle, - eine der ungeheuersten Etappen im Zuge der Verwirklichung des Höchsten, was hier auf Erden



Albrecht Altdorfer

verwirklicht werden soll. Der Knoten des Dramas, das in die Jahrtausende reicht, war geschürzt worden: Im kleinen Lichtkreis begann der Wirbel zu kreisen, dessen bewegende Kräfte überall hin drangen und mit unsichtbaren Strahlen das Leben der Gassen und Weltreiche berühren und wandeln.

Traulich öffnet sich im Licht die bewohnte Gasse –, ehern ragt der Fels der Natur: alles ringt dunkel nach weltlicher und überweltlicher Sinnerfüllung und trachtet nach Unterwerfung unter das Königtum der Seele. Auch der Geist ist unter den Anbetern, den Dürstenden.

Wohl ist die Sendung dieses Wesens, – das nur Menschenbruder zu nennen eine Scheu verhindert, – Licht in Wärme zu verwandeln; doch fahren aus diesem Verwandlungsprozeß blendende Strahlen in das Weltgetriebe, in deren Helle sich Mächte des Lichtes und der Finsternis von einander sondern wie noch nie und auch dämmernde Zwischenreiche durchschaubar werden: Was hülfe es dir, so du die ganze Welt gewönnest und nähmest doch Schaden an deiner Seele?

Fort und fort wie ein Phönix steigt das ungeheure Wort aus Rauch und Flammen und richtet überall den kühnsten aller Maßstäbe auf, – läßt nicht ab davon, uns rechtzeitig auf Wege zu locken, die nicht mehr in Lebenstrümmer führen sondern aus ihnen heraus, – schwebt der Weltgeschichte wie eine Feuerwolke voran.

Schnee und Rauhreif, Nebel und Wintersonne

In vielen Gärten haben Schnee und Rauhreif nichts Rechtes zu suchen. In die leere Luft können sie ihre Zaubergespinste nicht hängen. Wenn sie zeigen sollen, was sie können, muß der Garten zeigen, was er kann. Je höher die Schönheit all der Immergrün- und Nadelgehölze, der beerentragenden oder mit schönstem Linienzauber begabten »kahlen« Gehölze, der Gräser, Farne, Polstergewächse und zwergigen Bodengehölze, um so lieber ist es dem Winter. Schnee und Rauhreif wollen nicht nur die Pflanze feiern sondern sich auch von ihr feiern lassen. Da nun dieses Pflanzengut unserer Tage schon eine Unendlichkeit winterschöner Gestalten voll endloser Ueberraschungen bereit hält, so greift das auch auf die Unabsehbarkeit der Schnee- und Rauhreifüberraschungen über.

Immer neuer Adel der Pflanzennatur wird uns mit der weißen Kristallschrift ins Herz geschrieben, wobei auch Farben seltsam und freundlich behandelt werden.

Wie sehr gilt dies von den Beerenschmuckgehölzen, welche die Früchte auch in langen Winterzeiten beibehalten.

Alles Schöne lockt unerwartete andere Schönheiten heran, so etwa der verschneite Feuerdorn bunte Wintervögel und schwarze Amseln, die in seinen Schneezweigen nach Beeren stöbern und sie später in Musik umsetzen. Wer den gewöhnlichen Feuerdorn pflanzte, wartet vergeblich auf dies Winterschauspiel, denn dessen Beeren wurden längst im Frühherbst geplündert. Er muß Pyracantha »Dauerbrand« setzen, – den Vögeln erst im Winter schmackhaft – wenn er jenes »Feuer im Schnee« erleben will.

Seltsamerweise muß immer wieder gesagt werden, daß unser Auge nicht auf die weißen Winterfeuerwerke warten soll sondern sich auch der schneelosen Garten- und Landschaftsschönheit voll erschließen muß. Dann erst gewinnt der weiße Winter seinen tiefsten Reiz und Sinn.

Das Allerschönste im winterlichen Garten scheint uns das wunderbare Spiel der langen schrägen Sonnenlichter, das oft den ganzen Tag füllt und überhaupt erst mit Hilfe der rechten Wintergehölze voll eingefangen wird. Es gibt endlose ungefeierte Formen des Friedens in der Natur. Aber dieser knospenhafte, feierliche Sonnenfriede im wintergrünen Gehölz steht an ganz besonderer Stelle. Niemand spricht davon.

Herrlich ist es im Garten, wenn Schnee kommt oder wieder ging. Ebenso draußen in der Landschaft.

Auch unserer winterlichen Gartenfreude in all ihren Gezeiten tut es gut, den Winter ausgiebig in mächtigster Landschaft am Werke gesehen zu haben; denn das tiefere Raunen auch dieser Jahreszeit in manchen Stimmungen und Lichtern großartiger Natur schließt unser Ohr auf für das Flüstern der gleichen winterlichen Stimmen in ganz stillen Landschafts- und Gartenbereichen. Wie seltsam sind doch die endlosen Zauberkünste und Verwandlungen des großen Grundstoffes Wasser, welches der Hauptbaumeister des Lebens ist und tausendfältig sein unergründliches Wesen im Innern der Lebensgestalten treibt, die es emporbaute und nun plötzlich, von außen her mit Silberpracht behängt, tief deutet, durch Frosthilfe gegen Frost beschützt, mit wundervollem Ruhesiegel stempelt.



Unabsehbar viele große und kleine immergrüne Laubgehölze und Bodengewächse warten auf deutsche Gärten!

Und jeder kleine Schneekristall des ganzen Erdenrunds und der Weltgeschichte ist verliebt in die Zahl Sechs, die sein heiliges Zauberzeichen ist und sein sechs=zackiges Gerüst regiert, ohne daß sich auch nur ein Sternchen jemals verzählte.

Zahl ist nicht letztes, nicht einmal vorletztes Geheimnis der Welt. Aber nur mit der Zahl konnte alles gelenkt und zusammengehalten werden. Sie baut auch dem Menschengeist Treppen in die Warte hinauf, von der aus Dinge erkannt und vorwissend gemeistert werden.

Es gibt viele wunderbare feste Schmuckformen dieser kleinen Schneekristalle, die alle ihre sechs Ornamentzacken oder Kreuze besitzen. Das Wasser zeigt hier schon eine Werdelust ohnegleichen. Man fühlt, daß das Schauspiel der noch leb=losen Welt sich nicht beruhigen konnte, bis das Lebenswunder sich heraus=entfaltete und aus ihm der Beschauer des Schauspiels aufstieg.

Melancholie

Ein Beitrag zur Deutung des unerschöpflichen Bildes soll gewagt werden.

Die Gestalt des Engelwesens mit den düster glimmenden Augen, das den Gebrauch seiner Flügel vergaß, ist rings umgeben von den Symbolen und Werkzeugen der verstandesmäßigen Bemeisterung der Welt.

Dunkel blicken die Augen in die Weite, – nicht dorthin, wo der Friedensbogen steht.

Melancholia ist die Menschenseele, in der sich Ueberschätzung der Tragweite des Verstandes einnistet; sie ist noch unberührt von der Erkenntnis, daß Verstand und Gefühl, Kopf und Herz in allen wichtigen Entscheidungen und Zielsetzungen des Einzeldaseins und Völkerlebens untrennbar zusammengehören.

Getrennt führen beide in die Wüste.

Melancholia ist früher oder später auch die Seele des von der Naturwissenschaft beherrschten, statt von ihr bedienten Weltbetrachters, der einem Hausbesitzer gleicht, welcher sich mit starren Mienen in den Nordzimmern seines Hauses einrichtet und die weiten Südräume leer stehen läßt. Es ist die Seele, die noch nicht ahnt, daß die Welt ein Problem des »Wie« und nicht des »Was« ist, – die alles diesseitig wägt und mißt und vergißt, daß auch Unwägbarkeiten den Gang der Dinge beherrschen, und daß dem bloßen Rechner kein Exempel aufgeht, weil er seine Rechnung ohne den Wirt macht. Denn alles, bis in den Alltag hinein, ist auch von geheimnisvollen Zusammenhängen durchwirkt und gehalten, die über den Verstand hinausreichen.

Geliebtes verdüstertes Engelwesen, wir wollen dir deine Melancholie nicht hinwegreden, denn auch die unsere fühlt sich in dir. Gehen wir doch beständig durch staunende Verdüsterungen und Erleuchtungen und bleiben einem Grundkern der Trauer auf Erden verschworen, – wissend um schwerer belastete Seelen. –

Altvertrautes hohes Bild, über Deutung seltsam hinausgreifend, – dein Rätsel ward uns zum Glücksbesitz. –



Melancolia — Albrecht Dürer

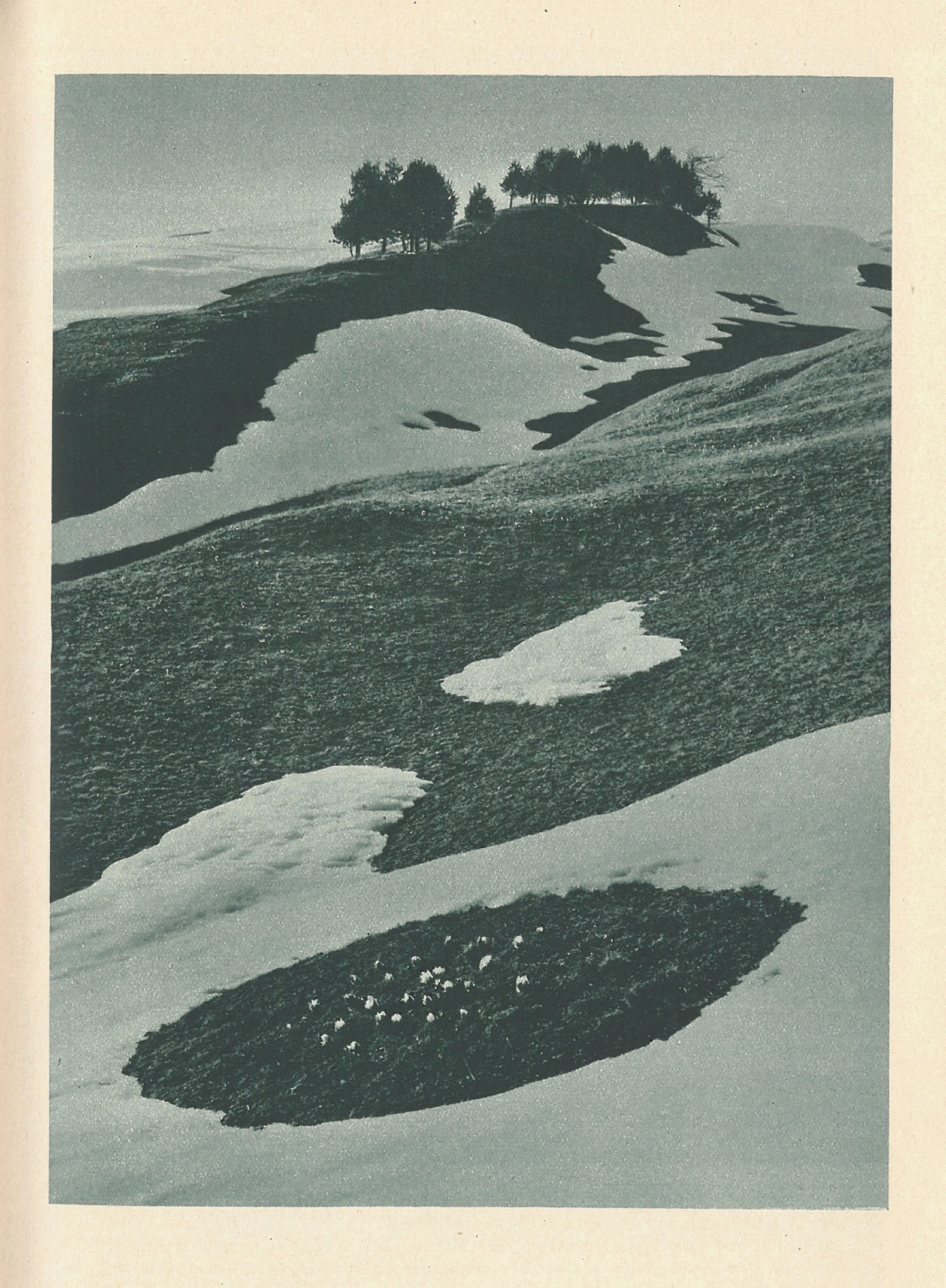
Zwischenaktsmusik des März

Die Sonne scheint wie durch ein Zauberglas auf alle Fernen und Nähen, auf dunkelbraunen Gartenboden und auf geharkte Beete, die im Blumengärtner schon ein festlich leises beklommenes Gefühl wecken, wie dem Tanzschüler der Parkettboden. Düfte liegen auf der Lauer, die den Frohsinn der Stunde mit auferstehendem Kindheitsglück zusammenschmelzen. Manche Vögel lassen aufgeregt grelle Frühlingsrufe ertönen.

Das gärende Sonnenlicht dieser überstürzt warmen Tage, weltfern der Nüchternheit eines klaren Ostwindwetters, wirft überall Schatten kahler Aeste auf das scheinbar schon sommertrockene Erdreich. Alte Bäume mit trockener Rinde starren wie totenhaft und unerweckbar in die heiße silberblaue Welt, und winterblasse Menschen in Winterkleidern wandeln darunter wie aufgetaucht aus Todesschlaf. Jeder Windhauch weht aus dunklen Eiben Rauchwolken von Blütenstaub auf. Die Menschen graben schon in ihren Gärten, stehen dazwischen lange regungslos still und blicken wie in süßer Erstarrung auf den Erdboden.

Gartenschützende alte Nadelhölzer stehen im Genesungslicht des Vorfrühlings wie starke verwitterte Krankenwärter, die froh und müde von getaner Pflicht ruhen, – nicht ganz ohne Neid, daß der gerettete Patient jetzt in Heiterkeiten hinaufwächst, die über ihre Begriffe gehen.

Die Gitter der Gärten werden neu gestrichen. In mancher Lichtstunde sehen alle Landhäuser festlich neu gestrichen aus. Selbst bis zum Mond und zu den Sternen scheint die neue Herrlichkeit gedrungen. In Deutschlands Blumengärten blüht es im Gesträuch und am Boden meist noch sparsam, als seien sie eilig angelegt von zerstreuten Leuten oder von einer puritanischen Sekte. Aber in manchen Gärten blüht es schon sehr reich; all die Blumen des Vorfrühlings sind ganz selig in der warmen Sonne. Stundenlang sind die kleinen farbigen Plätze von halb feierlichem, halb drohendem Bienengebrumm umsummt. Beim Veilchenpflücken an heißer duftender Südstelle muß man sich erst mit den Bienen verständigen. Alpenkresse ist täglich sieben Stunden lang von Hummeln umschaukelt; Kaiserkronen ragen meterhoch, rote Schneerosen stehen in Kirchenfenstergluten, wenn die Sonne schräge scheint. Die Steine der kleinen Blütenterrassen und Mäuerchen, von uns selber vor langen Jahren gelegt, wirken Jahrhunderte alt. Abendsonne scheint zwischen morschem Winterlaub in die kleinen Blumen- und Farben-Wildnisse der moosigen Terrassengemäuer wie in alte Frühlingslegenden und Träume.



Krokus - Ende März in deutschen Alpenwiesen

Der Wartende

Tausendfältige ungekannte Frühlingspflanzen=Schönheit staut sich vor Garten=toren, – wird jahraus jahrein nicht hereingelassen.

Feierlich scheint die Frühlings=Abend= und Morgensonne in die unerfüllten Räume. Der Vogelgesang geht weiter und umhallt die ewig=gestrige Möblierung der Frühlingsgärten. Die Nachtigall kehrt mit königlichem Gesang zurück. Ihre Lieder sind wie Vorschuß=Lorbeeren auf Zeiten, in denen es mehr im Garten zu besingen gibt als jetzt. Das alte Frühlingsspiel der Gärten ist für den, der um die vielen tausend wartender neuer Frühlingsgewächse weiß, die sich leicht allen Gärten einfügen würden, wie der Anblick eines noch kahlen Baumes, den heiße Frühlingssonne umflutet.

Aber wunderbar ist es, im neu erfüllten Garten nun alles neue Blühen, um=weht von alten zauberfrischen Frühlingslüften und umklungen von alten Früh=lingsstimmen, zu erleben. Denn die neuen Pflanzen gehen unerwartete Verbindungen mit den alten Lichtern und Stimmungen der Frühlingsumwelt ein.

In so wunderbarem Bunde mit den Tiefen unserer Seele steht das Gottesgewebe der Pflanzenwelt, daß es uns fast zum seelischen Organe wird. Jede edle Pflanzen=art, schon jede andere Sorte, Züchtung und Steigerung bedeutet nicht nur eine Pflanze mehr vor unserer Türe, sondern ein neues Stück Frühlingsverbundenheit, Frühlingstrunkenheit mehr von einzigartiger Färbung:

Ein feines geistiges Organ, das in uns schlief, gewinnt durch ein neues Blüten=gewächs unseres Gartens plötzlich Oberflächenverbindung, schlägt ein Auge auf, trinkt Kraft und Licht und baut. – Unser Inneres wurde um ein Stück Oberfläche reicher, unsere Körperlichkeit gleichfalls. Und so kann Weltozon und Weltfrische besser anpacken.

Blütengewächse unseres Gartens sind wie Antennen, durch die sich zauberische Fernströme auf unser tägliches Leben richten. Manche sind empfindlicher und reichen in gewaltigere Fernen und Tiefen, – so wie die eine große Pappel unseres Gartens manchmal im Blättergeflüster steht, während der übrige Garten windstill und lautlos unter Sternen wartet.

Durch den tiefsten Verkehr mit der Pflanze wird auch in uns etwas neu geerdet und seine Schlacken und Kohlensäure los.

Jede Edelpflanze hat eine Aura um sich, gänzlich verschieden von anderen. Alle Auras greifen ineinander. Nimm die Pflanze an der vertrauten Stelle hinweg, und du fühlst jenes Gespinst dort noch die Luft durchgeisten und bist der Ver=schwundenen nah.

Sie reichen alle unserer Seele ihr wundersames Lebensbrot, – Mittler zwischen uns und abenteuerlichen Geisteshintergründen der Welt.

Vor anderthalb Jahrhunderten begann man, die unterirdischen Schätze aufge=speicherter Pflanzenkräfte in Dienst zu nehmen. Sie wurden das große Werkzeug des motorischen und prometheischen Menschen unserer Zeit. Bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts waren im Abendland die feinsten Mächte und ungeheuersten Reichtümer, welche die lebende Pflanzenwelt für die Menschenseele bereit hält, ebenso ungekannt wie früher die Bergwerkschätze.

Jetzt wenden sich die hohen Kräfte der Pflanze, die in Gärten verwaltet werden, auch an den zu einseitig motorisch gerichteten Kulturmenschen dieser Zeit und flüstern ihm ihr: »Ruhig, lieber Freund« ins Ohr, – ihr Mahnwort: Gedenke der Rangordnung aller Lebenswerte.

Nichts ist so bewegt wie Stille.



Du glaubst, du kennst Tulpen und Hyazinthen; eine winzige Insel erst hast du angesteuert. Von März bis Mitte Juni kann ihre tausendfältige unbekannte Schönheit den Garten füllen

Neuer Abendweg

Alles wird mir immer neuer, und das Vergängliche zieht das Kleid der Unvergänglichkeit an. Goethe.

Heute abend lockten mich schöne Wolkenfernen aus meinem Garten auf einen unbekannten Feldweg, der unerwartet eine neue Welt erschloß, ein liebliches Tal. Gefühle aus einem alten Kindertraum erwachten, in dem bekannte Wohnräume in unbekannte Zimmerfluchten übergingen.

Und dies hattest du solange in deiner Nähe, ohne es zu wissen und im Gefühl zu haben – denken wir so oft bei Neuentdeckungen und Wiederentdeckungen in der Landschafts- und Menschennachbarschaft, in Wohnung und Garten, Bücher- und Notenschrank.

Wie neu und eigen sind die Schätze, die das Herz in jeder anderen Gegend, jedem neuen Waldsaum und Bachufer sammelt; und das nie Gesehene ist uns schon ahnungsvoll bekannt, wie Vertrautes ewig wieder so wunderlich neu.

Ich wanderte lange durch abendrotumflammten Wald und trat ins Helle. Was duftet hier so wunderbar? Aus Erlenbusch am Bach ertönte unbekannter Vogelsang ins feuchte Abendschweigen, ein unerkanntes weißes Blühen vom Waldrand.

Sind hier Menschen je gegangen? Etwas anderes scheint zu warten. Hier wurzeln und schweifen Traumgefühle, die über Bachufer und Wildgesträuch aufsteigen in Gefilde des Geisterreiches.

Wie sich neue Saiten in uns spannen! Und im Weiterschreiten wird schon alles leis beglänzt von den neuen Offenbarungen, die auf uns warten.

Was mag dort hinter den Tannenhügeln, was hinter der Lichtung sein? Wie es vorwärts lockt ins Unbekannte!

Neue Pforten wollen sich dir eröffnen.

Hinter alten Kiefern blaut unerwartete Fernsicht, in die sich der schräge Wasserstreifen eines Kanals verliert. Verwundert erkenne ich an einem fernen Baumwipfel die Rückseite der kleinen waldigen Hügellehne, hinter welcher unser Haus, Garten und Dorf liegen.

Aus der großen Verlassenheit der Moore und Wiesen steigt die zauberstille Hügeleinsamkeit entrückend fremd empor, als läge das alles irgendwo in Hindostan. So also sieht von dieser Weltrichtung her die Landschaft aus, in der ich wohne und schlafe und weltweite Zeiten, reich an höchstem Besitz und Verlust, an Reisen und unvergeßlicher Rückkehr durchlebte. Wie von seltsamer Warte blickst du in dein Leben dort hinüber und von oben hinein, fast wie in das eines anderen. Weltverloren und beiläufig liegt dort das Hügelgefild mit seinen verworrenen Waldstreifen, das dich näher angeht als all die tausend durchreisten Landschaften; und nahe rührt es an die Gärten und Paläste jenes alten, großen Königs, vielgenannte Stätten, allen Fernen der Erde bekannt. Hier war ich noch nie; wie schön ist die alte Steinbrücke über den Kanal. Diese Flußwiesen am alten Eichenwald sind es wohl, auf denen im Mai der hohe Enzian zu finden ist. Noch oft zur Enzianzeit will ich über diese Wiesen und zur Steinpilzzeit durch diese Wälder gehen.

Unser Lebensraum reicht nicht, die unermessenen Räume und Schönheitswelten der Nachbarlandschaften zu erschauen und auszuschöpfen, die rings unsere Wohnlandschaft umlagern.

Ein Fischernachen rudert vorüber, nimmt mich auf und gleitet in die Landschaft hinein. Auf weitem Umweg gelange ich in die alte Allee, die bis an meinen Garten führt.

Der neue feuchtfrische Grundton umspinnt mit seiner Fremdheit Garten, Haus und Waldrand und steigt auch zu den Sternen auf.

Wunderlicher als von mancher Reise aus gewohnten Stimmungen und Zusammenhängen gehoben, kehren wir von solchem Gange nach Hause zurück.



Des Knaben Wunderhorn

M. v. Schwind

Moritz von Schwind's Bild von der deutschen Seele, die dem Waldhornklange nachhängt, läßt uns fühlen, daß der Wald uns mehr als jedem Volk der Erde bedeutet. Könnte dieser Waldhornbläser unterm Märchengezweig einem anderen Volke zugehören? Die Romantik des Romanen geht besondere Wege. Er ahnt nicht, daß sie uns ewiges Wirklichkeitsgefühl voller Verantwortung birgt und im Dienste unersetzlicher Ausgleichs- und Bewahrungskräfte steht.

Wenn wir lange Zeit unter Oliven und Zypressen des Mittelmeersüdens wandeln, umstrahlt unser Deutschland-Heimweh wohl am stärksten den deutschen Hochwald, Goethes Faust und Beethovens Pastoral-Symphonie und die deutschen Welten, die Namen tragen von Schwind, Eichendorff, Stifter und Schubert. Dies alles tritt in den Vordergrund unseres Deutschlandsgefühls.

Die Glut des Bekenntnisses zum deutschen Wald, wie sie in jenen Dichtern lebt, hat ein Jahrhundert überdauert, ohne abzukühlen, und ruft allgemach immer neue Verbündete auf den Plan, um den deutschen Wald gegen alle Vordringlichkeit der technischen Zivilisation zu schützen. –

Deutschland, – unendlichstes aller Länder! Das Heimweh nach dir von überall her nimmt in allen Erdfernen neue Gestalt an!

Heimat der größten und schönsten Wälderlandschaften Europas, – nie wird hier der Waldhornruf verhallen, der die Sirenenklänge des falschen Nutzdenkens übertönt!

Kein Zufall, daß das Waldhornland auch die Geburtsstätte der großen Musik ist, der erschütterndsten aller Künste, deren höchster Glanz an Deutschland gebunden ist wie das Nordlicht an die Arktis. Der Waldhornklang dieser Weltmusik, die hundertsprachigen Völkern als Geistersprache zum Herzen fährt, hat noch ganz andere Sirenenklänge der Zeitlichkeit zu übertönen! –

Mehr als ein Drittel deutscher Weite ist Wald – Wald – Wald, schöner grüner Wald, – manchmal auch weniger schön, was zu Nutz und Frommen aller abgestellt werden muß.

Möchten deutsche Dichter, Denker und Maler von heut auf morgen all jenen Mächten, welche sich die Behütung und Steigerung deutscher Wald- und Landschaftsschönheit zur Aufgabe machten, wachsam und fromm zur Seite bleiben. Der Märchenglanz deutschen Waldes, den jene Großen feierten, erwies inzwischen größere Märchengewalt als je, weil klarzuwerden beginnt, in wie unfaßlicher Weise sein Gedeihen die Zukunft deutschen Blutes und Geistes auf seinen grünen Schultern trägt. –



Der Maler Hans Franke – verwundet auf dem Schlachtfelde erwachend – sah dies Bild und malte später den nie vergessenen Augenblick

Mond über Haus und Garten

Kein Ende der leisen Mondesrätsel in Heimat und Fremde; in allen Breiten warten andere. Auch mit vertrauten Heimatdingen in Landschaft, Haus und Garten macht sich der alte Magier ewig neu zu schaffen.

Wieder taucht die feierliche Maske mit dem geisterhaften Spott an verwunderlichem Platze auf; wieder leuchtet's mit besonderem Schein auf Wände, Tische, Gartenbeete hin, wie wir's um diese Zeit kaum so gesehen, beglänzt die taubeladenen Asternbüsche mit blauem Spiegelschein wie Mondgeschöpfe und todgeweihte goldene Blätterpracht so hell, daß sie noch sommerschweren Schatten wirft. Der milde Strahl kommt auch verfrüht dem Lampenschein am Tisch zuvor und dringt in nie vergessenes Gespräch. –

Jüngst dachten wir: Weiß der Himmel, wo der Mond sich wochenlang verborgen hält – er ist ja wie verschollen!

Da kam er nachts um zwei vom Mühlenberg mit Geisterlicht in totentiefen Schlaf und kramte im Bücherschrank zwischen uralten Garten- und Reisebüchern, wohin er sonst nie reichte, obgleich wir hier schon lange sind: Sieh dies allwissende Licht, Du Bürger zweier Welten.

Neuerlich scheint der Mond nach Norden vorzudringen; niemand hält ihm seine verwickelten Aufgaben zugute, ja, kennt sie überhaupt. Zwölf und ein halbes Mal muß er im Jahresrund um die Erde. Weit ausschwingende Gezeiten langer Jahre verwandeln seine Bahn. Im Winter heißt's mit hohem Bogen Groß-

mutter Sonne nach, die mittags in den Schornstein scheint, – im Sommer darf er flacheren Bogen steuern, dicht über Hügelwald und Hecke wie der rote Weihnachtsball.

Letzthin weckte er die Sommerschläfer mit verfrühtem Morgenschein, in dessen heller Lohe Sternfunken flogen. Der Mond war mit anderen großen Sternen in wunderlichem Zustand an seltsame Himmelsplätze geraten wie schwer angetrunkene Leute, die an verkehrten Stellen nächtigen. Morgens stand er schief und verloren am Frühhimmel wie ein von Nachtfahrern verlassener Wagen mit gebrochener Deichsel, bis er außer Sicht kam über Milchmann und Briefträger.

Er hat's in sich, der große Träumer, der den Tag scheut, Wirkliches unwirklich scheinen macht und Riesenkräfte von Ebbe und Flut lenkt wie Schritte der Mondsüchtigen, – der bunten, nachtversenkten Erdenschein mit fremdem Schimmer leise aus dem Schlafe hebt und mit erbarmender Warnung die Geistergerüste der Erscheinungswelt über den Abgründen aufglänzen läßt.



Pfingstrosen

Sommerwetterreigen am Wiesenflüßchen

Wir segelten mit altem Fischerkahn. Man kann's morgens kaum erwarten, im Segelboot wieder wie auf Geisterflügeln durch die Morgenuferwelt zu schweben und in dem Meer der Schätze immer neue zu gewahren und durchs Herz ziehen zu lassen. Heut war der Tag mit dem Münzkraut, dessen rhythmische Geranke aus den Gräsertorfwänden der Ufer hingen. Heut war in ungeahnter Höhe der Fischadler mit gelassenem Flügelschlag zu sehen, der keine Kreise zieht sondern wie ein Eindecker seine Bahn fliegt. Ob wir morgen den Eisvogel wieder entdecken werden, den schwirrenden Edelstein aus Tausend= undeinernacht über den weißen Säumen der Wasserrosen? Ob der Weiderich wieder von seinen Schmetterlingen umflogen ist?

Welche Geräusche gehen durch Tag und Nacht! Und alles scheint von einem Kern auszustrahlen und eng mit der Tages= und Nachtstunde zusammenzuhängen.

Von den Waldhügeln rührt die Quelle, die neben dem alten Weidenbaum rauschend von höherer Wiese ins Flußwasser fällt. Man kennt die herrlichen Wälder, deren Kühle und Frische sie zusammengreift. Das ist die Stelle, wo der Eisvogel wohnt. O Wunder von Vogel und Quelle in täglichem Vorüberfahren voll leiser, nie ausschöpfbarer Er= regung. – Und weit in die Wildnisse hallen Tierstimmen der Bauerngehöfte herüber.

Man kommt immer wieder an Orte, an denen Natur mit neuem Zuge uns ans Innere herantritt. Jeder kleine Zug erinnert uns dann daran und schlägt in die neue Kerbe. Tief geheim lächelt's in uns: – wenn wir einen Apfel vom schaukelnden Zweig pflücken und der Zweig erleichtert ein wenig emporschnellt, wenn der Wind das Wasser zu Elefantenhaut fegt und kräuselt, der Mond wie ein großes Feuerauge zwischen Wolken= lidern langsam den Blick öffnet, die Schmetterlinge lautlos zwölf Stunden lang un= ermüdlich ihr Gefilde überschweben, und wenn in der Nacht vollbehangene Fruchtbäume vom Licht der Blitze in farbige Mittagshelle gehoben werden.

Solcher ewigen Erneuerung und rätselhaften Verwandlung ist fort und fort unser Verhältnis nicht nur zur Natur sondern auch zu geliebten Menschen fähig. Beides ist tief geheim, in seinem Kern nicht verkündbar.

»Das schönste Geräusch auf Erden ist die Stille.« Aber noch schöner ist's, wenn manch geliebte Geräusche in ihr baden; wenn wir das Glucksen und Gluckern des Wassers am schnellbewegten Segelbootkiel hören, so ist es eigentlich, als wenn das Leben selber da= bei in wunderlichster Erfüllung jugendlichen Abenteurerdranges stände. Der Reiz, der lockend in diese stillen und einfachen Dinge hineingebaut ist, hat uns eben zur Eroberung des Erdballs, zur gottgedachten Bemeisterung der Erdnatur hinreißen sollen.

Wir sitzen hier an einem einsamen Wegrand nahe dem Strohhause, hören Grillen zirpen und blättern im Kursbuch der Schnellzüge, denn abends sollen oder wollen wir schon ganz woanders sein.

Die Heimat mit klirrendem Korn und Cyrrusfloren an blauer Sommerhimmelwölbung schmollt mit den Kursbuchlesern; eindringlich flüstert die Welt ihr altes: Reife doch, bleibe doch, reife doch, bleibe doch! Haubenlerchen singen, Früchte glühen rings im Laub der Bäume und Gesträuche miteinander, deren Reife wir durch lange Wochen ge= trennt glaubten. Die Feldseewasser zittern ohne Grund rechts herüber, links herüber. Reife doch, bleibe doch!

Man trinkt den Odem der Sommerlüfte, die mit paradiesischen Ahnungen höherer Welt erfüllt sind, und saugt Sommergeist und ewige Bläue in sich hinein, als tränke man vom Becher der Zeitlosigkeit!

Und wenn man jetzt singende oder rufende Stimmen geliebter Menschen vom Waldrand über duftende Heuwiesen hallen hört, dann scheint uns das Sommerreich von Garten, Flur und Strand von einer so himmlischen Wohnlichkeit, Beseeltheit und Verheißung, daß wir uns mit all unserer Lebensvergänglichkeit wie geborgen fühlen im Gedanken an das Weiterweben dieses holden Weltsommers übers Leben hinaus in sternenhohe Zukunft.



Vulkanisches Landschaftsherz Deutschlands

Am schönen stillen Sommernachmittag flog der Wunderwagen stundenlang durch einsame Basaltstraßen der hohen Rhön. Es ging in großer Fahrt durch niegeschaute Kernräume des heiligen Deutschland. Das Zaubergefährt schien die Landschaftsfülle eines Königreiches zu durchschweben.

Die Straßen, glatt wie Großstadtstraßen, schwangen durch beseligte Einsamkeiten, die nur sparsames Dörfergeschmeide durchperlte, nur wenig Landvolk des Sonntags belebte.

Labyrinthe wechselvoller Täler und Höhen, blaue Weiten und Räume, groß genug für Millionen Bewohner, wurden durchbraust. Sie waren wie kaum bewohnte Palasträume eines weltbeherrschenden Fürsten, dessen Weisheit und Reichtum leerstehende Paläste freudig zugestanden werden.

Die Felsenkuppen, von Wäldern erklettert, lagen im Sonnenlicht und blauen Schatten, und aus steilen Gipfelwäldern traten kleine weiße Gestalten vor und blickten weit ins Land hinaus. Blaßgoldne Gewittergewölbe mit blau verdämmernden Sockeln standen regungslos wartend und ruhevoll, weithin durch die blauen Berggewoge verteilt wie Wächterburgen gegen das Uebermaß der Sonnenherrschaft.

Aus manchem Waldbergwipfel ragte lichter, noch älterer Hochwald wie ein Tempelhain und beherrschte alle Landschaft weithin.

Dörferfrieden lag in verklärten Nachmittagsglanz getaucht. Sonntag war hier alter feierlicher Volkskult mit belebten Friedhöfen und Ruhe der Alten in Feiertracht auf Bänken der Straßen und Plätze, deren Mauern ihnen die bunte Gottes=Welt verbargen. Der Menschenschlag, in dem scharfschnittige Rassen mit deutscher Gutartigkeit verbunden waren, verwandelte sich tief von einer Gegend zur anderen.

Begnadeter Wettergeist umwob die Reisewelt des fliegenden Wandertages mit ätherischem, halb jenseitigem Lichte. Ueber Menschen und Dingen lag eine altdeutsche Verzauberung; alles hatte teil an ihr, in ihrem Bann blühten Feuerlilien an hölzernen Friedhofskreuzen, schmiegten sich weiße Zentifolien an Gitter und Male der Gewesenen und Lauben der Atmenden; flimmerten Lichter und Schatten der Landstraßenzweige über bunten herankommenden Dorfmädchen, sangen Rotkehlchen und Haubenlerchen ins leise klirrende Korn, das warme Brotgerüche duftete.

Und grüne Wälder hauchten frische durchdringende Feuchte, während die Kleider noch sonnenheiß brannten. Alle Wege begleitete zur Seite hin das Rauschen schäumender Bäche wie Wasserspiele südlicher Luxusgärten.

Alte, von Kindheit her vertraute und wiedererkannte Berggestalten aus Thüringer Horizonten, von Hügelsätteln gefaßt, erglänzten plötzlich in unermessener Bläue und Ferne über ein halbes Jahrhundert hinweg. Das Herz brannte und weinte, dachte geliebter glückseliger Lebensgenossen von damals und ihrer weltgeschichtlichen Schicksale.



Auge und Herz waren längst überfüllt; schon riß wieder neue, plötzlich sich öffnende Riesentalweite eine schlafende Welt auf mit frischem Schauer. Wer weiß von diesen blauen unbewohnten Traumweiten, diesen ungefeierten wilden Zauberlanden?

Die ganze Nachmittags= und Abendfahrt hindurch ward mit Gigantenräumen herumgewuchtet, Verschwendung getrieben mit himmelverdämmernden Fernen und Talmulden, mit stillen Bergpyramiden der Horizonte, die Seele fast erdrückt von Landschaftsschauern, die herrlich und schrecklich schön waren im Innern des großen Heimatlandes. In die Gefilde gebettet lagen bergarmutverklärte Dörfer mit blauem Eisenhut und rotem Bauernphlox.

Und der deutsche Mensch blickte treuherzig und sorgenvoll aus Blumenfenstern, stand auf Friedhöfen, lachte aus Mädchengesichtern.

Grüne einsame Riesenwelt! Manchmal schon streift unser Blick deine Wald= hügel und Fluren, Wasser und Wildnisse wie im Licht einer anderen Zukunft, in welcher der Adel der Gefilde die Bewohner schon zu höherer Größe, Natur= nähe und Verbundenheit emporlockte, – deren Rückstrahlung dann auch alte ewige Landschaftsgefühle um tiefen Sinn und Glanz bereichern mag.

Der Rittersporn blüht

Die Blume ist eine neue Lichtoffenbarung geworden. Wie wir tönenden Wellen neue zarte Empfangsinstrumente bauten, so bietet die veredelte Blume ungekannten Regungen des Lichtes verfeinerte Klanginstrumente dar. Es gibt Blumen, an deren Wunderbauten sich etwas wie ein Drama feierlichen Beleuchtungswechsels abspielen kann, – schaumgewobene Blumensäulen oder Schalen, die in neuem Bunde mit der Herrlichkeit des Himmelslichtes zu stehen scheinen.

Als Krönung tritt reines Blau hinzu und dringt in alle Monate des Gartenjahres vor. Kein Jahr mehr ohne blaue Gartenfortschritte, ohne Einführung neuer, ferngeborener, blauer Blumen oder andersfarbener Blumen, aus denen die blaue Farbe zu erringen war.

Wer seine ganze Lebensarbeit der blauen Blume, ja nur der schönsten unter ihnen, dem Rittersporn, verschreiben wollte, sähe sich am Ende eines neunzigjährigen Lebens noch vor blauer Unendlichkeit der Aufgaben.

Aus allen möglichen Wildnisregionen der Erde stammen die reinblauen Blumen, die sich jetzt in deutschen Gärten schüchtern und unaufhaltsam verbreiten. Die blaue Heimat liegt in deutschen Wäldern und Ufern, trockenen Felsgeländen der Mittelmeerlande, Flußufern Madagaskars, amerikanischen Wäldern und Prärien, Hochalpen Chinas und Europas. Bis in die entlegensten Erdwinkel glänzt in verlassenen Wildnissen überall der seltene blaue Schatz und weckt die alte Verwunderung, wie hier aus dem Lebensgewebe selber etwas wie Abglanz der blauen Aetherheimat bricht, deren Stoff unseren Stern formte.

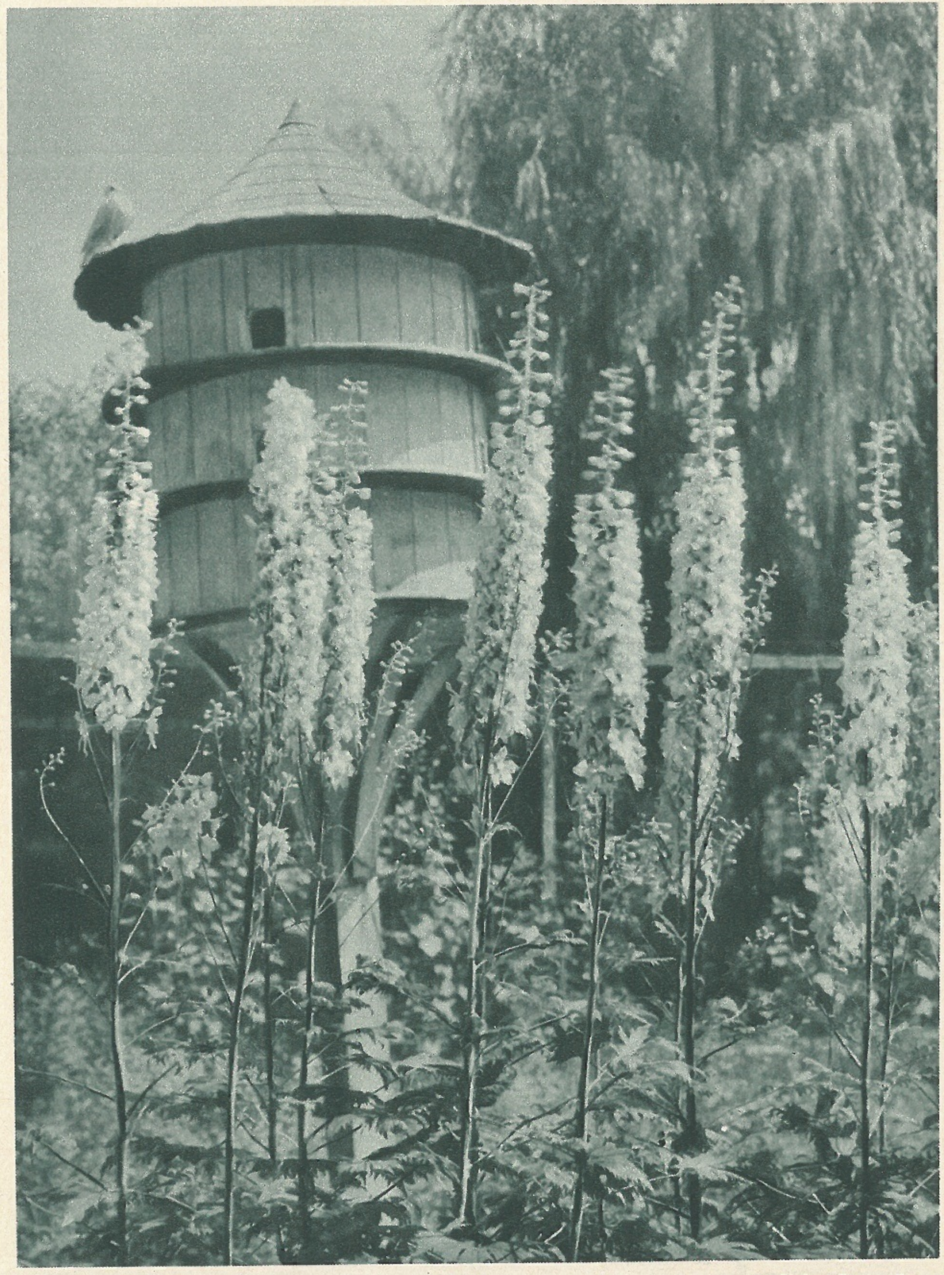
Der Rittersporn ist bestimmt, den Königsthron der blauen Farbe im Garten einzunehmen. Je weiter die Veredlung und Ertüchtigung dieser früher unscheinbaren Pflanze vorschreitet, desto unaussprechlichere Dinge trägt sie in Garten und Park.

Die Herrlichkeit eines Sommermorgens im Garten kann ohne Rittersporn nicht ausgeschöpft werden. Man tritt in erster dämmernder Frühe an die großen blauen Gitter heran. Die blauen Blumentürme haben mit offenen Augen geschlafen und stehen taugebadet in festlicher Regungslosigkeit. Unsäglich leise ist vorzeitig der neue Tag herangeglitten. Tapfer haben die taufunkelnden Geschöpfe ihre Edelsteinpracht durch die Sternennacht getragen und aus den feierlichen Abgründen Kraft getrunken, um gestärkt mit blauer Frische den goldbekränzten Morgen zu beherrschen. Erste Sonnenstrahlen fahren in den eben noch schattigen Morgengarten, der als versenkter Blumengarten zwischen Haus und Waldrand liegt, und bringen hier und dort die vieltönigen blauen Orgelpfeifen zum Tönen. Gitterwerke der Stielchen und Knospen durchleuchteter Dolden schatten in ihren eigenen blauen Glast. Widerscheine der Hausfenster helfen von der anderen Seite. Stundenlang ist der regungslose Morgengarten vom spannenden Licht- und Schattenwechsel der blauen Herrlichkeiten erfüllt. An allen Ecken und Enden, im Schatten der pergolaüberspannten Treppen, vor bunten Wänden der Kletterrosen, dem walddunklen Hintergrund der Herbstterrasse, die sich im Wasserbecken spiegelt, blüht ein Morgengartenzauber auf, der über alle Begriffe und Darstellungsmöglichkeiten geht. Durch den Rittersporn wird das Morgenerwachen und der feierliche Frühlichtwandel des Gartens dramatisch.

Manchmal wühlt der Wind leise in ätherblauen, durchleuchteten Büschen, deren hintere Rispen vordere beschatten, so daß Schauer wechselnder Schattenspiele durchs helle Blau fliegen.

Im großen, blauen Mittagslicht ist besonders nach feuchtem Wetter die Leuchtkraft der Rittersporne machtvoller als je. Sie schatten senkrecht von oben mit eigenen Blüten und Vorsprüngen steil an den besonnten, blauen Türmen hinunter und wecken auch in Gärten des Tieflands etwas wie Berggefühle des hohen Mittags im Sommerzenit.

Die großen Kuppelräume über den Gärten wuchten mit so ungeheurer Bläue herab, daß sie in Strahlen wieder aus dem Boden schießt.



Blau ist mehr als Farbe – es ist die Stelle, an der das ganze bunte Erdgefängnis gesprengt wird

Man sieht oft durch Blütenstände hindurch, zwischen denen plötzlich etwas ganz Neues aufgeblüht ist, und findet auf zwei Quadratmetern zehn, fünfzehn Blaus und Blauakkorde in seltsamen Reizbeziehungen zueinander.

Manchmal wachsen in dichtem Gewimmel Doldenmassen, vom Winde vielleicht etwas schräg gelegt, in das bunte Dickicht anderer Doldenbüsche herüber, beschatten einander dunkel in den unteren Farbenmassen, in denen die untergehende Sonne wie hinter farbensatter Glasmalerei steht. Man starrt dann in wahre Schlünde und Grotten seltsam ätherischer Farben hinein und staunt, daß so etwas von schlichtem, grünem Wachstumsgerüst aus armem Boden hervorgeholt wird.





Links: Alpenroſen
Oben: Wildroſen
Rechts: Seeroſen

Das Gewitter

Heute war's heißer als je. Abends um sieben brennt die Sonne noch so stark, daß man kaum glauben kann, in zwei Stunden schon Sterne und Glühwürmchen über sich zu haben.

Jetzt ist Dämmerung, aber die Luft ist noch schwül wie Wüstenhauch; die Glühwürmchen schweben am Gesträuch und unter den Sternen wie kleine Sternenfeuer, gelenkt von den suchenden Bewegungen des Lebens.

Ferne Donnerstimmen beginnen gegen die Hitze zu murren. Das weiße Wolkengebirge, das im Nachmittagsglanz stundenlang hinter dem blauen Hügelsattel türmte, war keine bloße Augenweide; es will noch mit uns reden.

Hoch in den Dämmerhimmel ist es emporgewachsen und kämpft schon mit den Sternen des Zenit.

In seinem Innern enthüllen fliegende Feuerscheine bald dunkle Umrisse vor hellen Gründen, bald helle Gestalten vor brauendem Dunkel.

Drohender wird das dumpfe Rollen des Donners und leiht dem nahen Baumrauschen erwartungsvollen Ausdruck; klein und zahm tönt das Brüllen eines Stiers von der Koppel.

Das Wetterleuchten hat sich weit am Horizont ausgebreitet; überall werden jetzt die tragenden Vesten des Himmels in ungeheurer fieberhafter Unruhe von zuckenden Scheinen abgeleuchtet. Dazwischen glüht Feuergeschmeide in Wolkenschründen auf. Schein einer Blendlaterne mit einem Sprung im Glase tastet Himmelswände ab, und am Saum der Ebene blühen schräge Lichtbäume auf. Siebenmal im gleichen Augenblick zuckt oft der Blitz durch die gleiche Feuerader.

Hoch von oben kommt jetzt ein nie gehörter Vogelruf. Doch sieht man nichts, obgleich es ein großer Vogel sein muß, der seine aufgeregt warnende Stimme an immer neuen Stellen des Himmels ertönen läßt.

Ein blendender Schleier von rosa=violett=grüner Helle fliegt über das ganze Sterngewölbe, löscht alle Sterne, nur die Sterne des großen Wagens funkeln silbern weiter im Rosenlicht. Glühwürmchen werden einen Augenblick zu grauen Motten, und noch viel andere Nachtinsekten sind plötzlich in der blitzerhellten Luft.

Der erste große Donnerschlag ertönt, Urstimme der Wolkenriesen: dröhnende Botschaft von der Erhabenheit der Räume, die uns zu Häupten aufsteigen. Langsam dringen dichte Wolkenballen gegen die Milchstraße vor.

Es donnert auf Erden. Wie funkelt und schimmert es dort über den Wolken feierlich geschäftig und grüßt herab und hinüber: ... »Bei uns geht's auch gewaltig her.«

Der Regen scheint auf das Stichwort des Donners zu warten. Große Tropfen blinken im Blitzlicht und fallen klatschend auf erzitternde Blätter. Das Regenprasseln kommt rauschend näher gezogen und übertönt das Wehen der Bäume.

Es blitzt fortwährend und donnert ohne Unterlaß, man weiß nicht mehr, welcher Blitz zu welchem Donner gehört.

In den Wüstenhauch der Luft mischt sich schon Meeresfrische.

Das siedende Rauschen stürzt gleichmäßig aus den Höhen, in denen die Donnerorgel ihre Fugen abrollt, während Blitze allerorten blendende Goldräume ins Düster reißen und zarte Blütenkelche donnerumhallt in zitternd herrliche Helle heben, aus der alle weißen mit zögerndem Nachgeleucht ins Dunkel sinken.

Ein Blitzschlag nach kurzer lautloser Dunkelheit scheint das Himmelszelt vom obersten Zeltknauf brennend und krachend niederzureißen, so daß Auge und Ohr bis ins tiefste Mark erschrecken und der Donner in der Brust nachdröhnt.

Was sah ich in diesen blitzerhellten Augenblicken? Ferne Bergsäume standen ruhig blau vor noch ferneren wie am hellen Mittag; um einen Waldberggipfel schwebte ein violetter Wolkenkranz, und ferne, große Baumgestalten standen tiefgrün auf goldenen Himmelsgründen, die wie beim Sonnenuntergang flammten; wo das Auge vorher nur graue Wolkenschicht sah, enthüllte Blitz neuen Ge=



Mannshoch blühender Ritterſporn vor aufziehendem Gewitter.
Je edler eine Blume, deſto tiefer wechſelt ihre Schönheit im Licht

ſtaltenreichtum. Im Spiegelbild des Teiches ſtanden Lämmerwolken und gold=geränderte Gewitterwolken. Schaumgeſäumte Waſſerlachen ſpiegelten grellgrünes Gras, Kornfelder, Kiefern und rote Häuſer.

Der pünktlich auftauchende Schnellzug unten im Tal, der im Dunkel wie eine Lichtſchlange herankam, wurde ausgelöſcht und fuhr wie am Tage mit naß=geregneten Dächern und weißer Rauchfahne.

Mitten in den brauſenden, flammendurchſtrömten Aufruhr baut ſich des Menſchenreiches Ordnung hinein, die immer geheimnisvollere und gewaltigere Kräfte an ſich zieht.

Hohle Donner rollen ins große, unabläſſige Rauſchen, und Blitze durchflattern fortwährend die feuchtſchwere Regennacht.

Gegen die aufſteigende himmliſche Friſche wehren ſich noch letzte brandig=würzige Gerüche.

Sturmgewiegte, regendurchſchauerte Wipfel ſchwelgen donnerumbrandet in Gewitterfriſche und blendenden Feuerſcheinen.

Die große Bewegung der Natur ſcheint übergegangen in wildes Gleichmaß un=endlichen Kraftlöſens und Krafttrinkens.

Im Oſten aber verharrt und wächſt ſtiller Feuerſchein. Der Mond ſteigt draus empor in feuchter Milde; es tropft noch leiſe von den Bäumen; ſchon tun die Glühwürmchen wieder kleine, glimmende Flüge. Blaue Mondnacht dringt durch Nebel und Wolkenſchatten und blickt verwundert um ſich: – War denn die un=geheure Aufregung nötig?

Jagd der Diana

Die alten Griechengötter sind unsterblicher, als wir Sterblichen ahnen, und lebenzeugend wie je.

Der Maler des seltsamen, wenig bekannten Bildes wußte um die Gefilde des Südens mit der mythologischen Traulichkeit und wortfernen Beredsamkeit ihrer Stimmungen. Nicht nur ein Gott gab ihm, zu künden, was ihn freute, sondern viele Götter und Göttinnen halfen. Die tiefer artikulierten Naturerlebnisse jener Südlande drängten in ihm nach übermenschlichem Ausdruck, – wie es der alten Griechenseele geschah, die unverlöschliche Funken in die Spannung warf. Das Blitzgeleucht brachte ein Gedränge von Naturgöttern ans Licht. Sein Widerschein reichte in andere Zonen und Jahrtausende und schenkte ihren Naturerlebnissen ferngeborenen Umriß und Widerhall.

Wir wissen es aus Wald und Flur, – wenn sich in Gipfelreichen der Gezeiten jenes namenlose Raunen begibt, das alle Dinge näher aneinander rückt, – wie seltsam die Wald= und Flurgötter des Südens sich den Mysterien nordischen Naturgefühls nähern und alles zu einem mythischen Glanzgeflecht verschmelzen. –

Noch stäubt der Blütenstaub der goldenen Griechenblume weiter durch die Geisterluft. Die letzten Wellen der Wiedergeburt schäumten in den Welten Gluck, Goethe, Hölderlin, Schinkel und Böcklin auf. Andere werden folgen. –

Der Phantasie, welche die behelmte junge Göttin des Bildes schuf, die mit dem Speer durch den Bach tastet, gestehen wir übermenschliche Kräfte zu. Die alte Griechenseele half dem Maler gleichsam das Böcklin=Geheimnis der Natur entdecken, das Weltgeschichte und Landschaft umfaßt.

Jeder Winkel des wunderlichen Landschaftsbezirkes steckt voll Erregung und phosphoresziert von weltgeschichtlichen und olympischen Geheimnissen.

Dem Weiterblühen all dieser erlebnisdeutenden Weltromantik sind neue Schutz=mächte aus Naturerfahrungen erstanden: Sie lassen das unsterbliche Ge=fühl für Romantik und Schönheit als wesenseins spüren mit weitvoraus=witterndem Verantwortungsgefühl für das Zukunftsheil der Heimatnatur. –

Naturnähe ist Gottesnähe, oder sie war es nicht. – Und alle Schönheit, – ständig am Werke, Straßen zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu öffnen, – ist schon wie ein Siegel der Gottesdienstbereitschaft, das über Wesen und Dingen liegt.

Die Menschheit wird der schönen Lockung nach oben auf die Dauer nicht wider=stehen. Steter Tropfen höhlt den Stein.



Böcklin

Zweite Jugend des Jahres

Der blaue, selten lange getrübte Glanzmonat ist noch schönster wohnlicher Ruhe- und Wandermonat in den Alpen, Waldgebirgen oder am Meeresstrand und häuft in Blumen- und Fruchtgärten das große Schon und Noch wie kein anderer.

Deutsche Küstenfernen liegen stundenweise in violettblauen Farben südlicher Gestade, und orangerote Fruchtzweige des Stranddorns feuern in fremdartige Meeresfarben.

Oben in den Alpen taucht schon Neuschnee auf und verschwindet; denn Sonne und Sommerglut ist auf den hohen Bergmatten noch feurig, während drunten in Tiefebenen alles müde und schläfrig zu werden beginnt. Dort verblühten auch schon viele sommerliche Gartenfarben, die oben in Berggärten noch weiter glühen. Herbstföhn färbt die Berge heidelbeerblau, bis stundenlanges nächtliches Wetterleuchten seine Gewalt bricht und krokusüberwimmelte Wiesen in fremdartige Helle hebt. Der große Monat der Herbstzeitlosen ruft die Macht des gebrechlichen Krokus auf alle Hänge und Wiesen hoch hinauf und tief hinab, talaus und talein durch die weiten Bergparadiese hin, vom Westen zum Osten Europas. -

Der große Monat der Pilze trägt auch in alle Waldböden - vom steilen Bergwald, der Lawinendonner hört, bis zum brandungsumdröhnten Dünenwald - unterirdischen stummen Aufruhr und seltsam vorbrechendes Lebensfieber.

Stimmen wie nie erheben sich nachts in Wäldern. Jetzt schreit der Hirsch, - drohender, klagender Aufruhr bricht aus dunkelgrünem Schweigen, ehe es in Farben aufbrennt.

In der Mittagsglut liegen die Gärten nun in leiser Dämpfung und Wildnisverzauberung: der große Pan der Landschaft rückt durch Breschen der Gartenmauern mit seinen Mittagsschlafgeistern bis in Gärten vor.

Auch noch eine andere Schranke wird durchschlagen und überblitzt: um die Wende der ersten Septembertage dringt zuweilen das fremde satte Licht des Südens über die Alpen zur deutschen Nordwelt vor, verzaubert jeden Binsenteich und Blumenstreif, am meisten alte Bäume, Türme und Gemäuer.

Auch Stunden von paradiesischer Sanftheit der Luft schenkt der luftfeuchteste der wärmeren Monate bei Tag und Nacht. Wir trinken mit Atem und Auge das regungslose Luftgebräu im Dunkel der Gärten und Wälder, die machtvoll düsteren Gezweige und Dämmerweiten wie weiche Fluten von Kraft- und Raumerfühlung. Dann versuchen sich auch noch andere Herbstnächte mit geisterhaftem Mondlicht an Herz und Auge.

Es ist, als kämen wir nach Jahren scheu an alten Wald- und Gartenplätzen vorüber, an denen wir einst glücklich lebten und liebten und alles verloren. Die alten Bäume und Büsche stehen noch und rühren sich gespenstisch im leisen Winde wie Kulissen eines verfallenen Theaters.

Der Herbstmond und seine Schatten versenken die großen weißen und farbigen Asternbüsche in Totengartenschein; alles glitzert vom schweren Nachttau und scheint im vollen Spiegel des Mondlichts, das hinter uns steht, wie aus blaugläsernem Kristall gebaut, - und sonst aus nichts.

Die seltsamen Lichtwellen der großen Septemberwende gehen aber nicht alljährlich über dich hin, doch kehren sie immer wieder in veränderter Wiederholung.

In der Herbstmittagshitze schwelgen die nachtentrückten Blumen wieder in voller irdischer Glorie und in summender Insekten Orgien.

Der blaue Rittersporn steht noch einmal in Blüte. Alle Auferstehung ruft Versunkenes rings aus dem Schlummer. Die Welt wird reicher an Auferstehungskräften. Auferstehung ist das Schönste im Leben. Zweifle an Unwiederbringlichkeit und glaube an Auferstehung, - bereite ihr den Boden!

Viele Blumen begegnen einander im Septembergarten mit verwunderter Frage: Auferweckte Veilchen starren zu herbstlichen Silberkerzen und Chrysanthemum auf, die wieder duftenden Nachflor des Phloxes bestaunen. Bergastern und Staudenflieder verwirren ihre Nachbarn mit Frühlingsdüften.

Nicht nur Blumen sondern auch Früchte öffnen verborgene Kammern des Jahreszeitenglückes. Jede der vielen Sorten von Birnen und Aepfeln und Pflaumen verwaltet in Frucht und Gezweig und Geschmack herbstlichen Frohsinn wie keine anderen.

Mittags pflücken wir sonnenheiße Pflaumen von einem Baum, der uns nachts unter Sternen in seinen Fruchtduftmantel hüllt. Nächtliche Geißblattdüfte hauchen hinein, unbekannte Gerüche und Würzen strömen im dunklen Garten: war das eben ein Glücksgedanke der Hoffnung, der Erinnerung, eine Duftwelle oder Strahl der Gestirne? Seidig rascheln die großen Blumengesichter der Dahlien im Dunkeln, das auch die flammenden Farben in silbergraue Schlafgewänder hüllt. Die riesigen Feuerquallen und Seesterne unserer Tage, von Zaubermächten des Herbstes aus dem Nichts geformt, deuten auf Rätsel dunkler Herbstflut, deren Wasser tiefer sind, als wir ahnen.

Abendgäste, die Blumen in Dunkel pflückten, brachten sie staunend ans helle Lampenlicht wie Meerwunder.

Herbstgewitter mit nächtlichem Blitzgeleucht hebt den dunklen Garten mit Fruchtbäumen und Farbendickichten jäh ins Helle, hält Menschen erregend in Gesprächen über weltgeschichtliche Ereignisse, die in wunderlicher Verbindung mit der späten Gewitterneigung der Athmosphäre scheinen. Schwebende, blendende Blitze sind wie göttliche Erleuchtungen, donnernd aufmurrende Dämonen der Unterwelt tiefer in Fesseln zu legen.

Gewitter reißt Schleier von der Gefährlichkeit der Welt.

Ueber vergrollenden Wolken öffnen sich sternflimmernde Abgründe. O, großes Gewebe aus unfaßlichem Gleichmaß und gigantischer Erschütterung, dessen Organe wir sind: unendliches Schauspiel, dessen Zuschauer zugleich Mitspieler in ewig wechselnden Rollen. -

Wir stehen im blauesten Landschaftsmonat, im buntesten Gartenmonat.

Aber der Gartenvogelsang ist verstummt, die große Hitze aus den Gärten verschwunden wie ein Sturm: die Stille im Steingarten ist nun wie ein Ausläufer des Schweigens hoher Wildeinsamkeit.

Viel zu früh kommt das Abenddunkel, doch früh genug das Morgenlicht.

Im ersten rötlichen Dämmerschein umfliegen noch Fledermäuse die Giebel, bis Schwalbenflug die eben verschwundenen ablöst. Auch dieser Doppelreigen ist bald vorüber. Ende September wird unter das himmelhoch schwingende Wiegen der Schwalben ein breiter Strich gezogen: in langen Reihen auf Telegrafendrähten zwitschern sie leise und friedlich vom Aufbruch zur ungeheuren Reise, während oben in Wipfeln Scharen von Staren lärmend die kleinen Reisen beraten.

Die Nächte werden kühler, und mittags noch liegt aller Tau im Schatten. Doch hohe Sonne glüht fast sommerlich. Das Festgericht des Tages ist noch heiß.

Es ist der letzte Monat sommerlicher Reiselockung. Aber fern über die Alpen her, aus dem Süden, kommt andere Lockung: denke der heißen Septembergärten dort unten, in denen jetzt noch kristallklare Vogelstimmen aus Steineiche und Lorbeer vorbrechen wie kühle Quellen. Denke ihrer warmen Nächte voller Leuchtkäfer und pfeifend schwirrender Grillen. Ein Reisetag führt dich dorthin, in allerfeurigsten Sommer, der den halben Oktober durchglüht und die Ufer mit Badenden füllt.

Von dorther trug uns einst der Fernsprecher südsommerberauschte Jugendstimmen ins Landhaus, das in müde Oktoberäcker blickte.

Wer auch die Geigentöne des Südens in allen Monaten kennt, erfaßt am tiefsten nordische Orgelklänge in ihren Monatsverwandlungen.



Die Chrysantheme

Leichtem Hang zu heiterem Größenwahn nachgebend, kann man sich nach jahrzehntelangem Mühen um Steigerung einer Blütenpflanzenart ihr gegenüber als eine Art Schutzpatron fühlen. Uns wuchs das Patronat der winterhart ausdauernden Gartenchrysanthemum zu.

Anfang Oktober kommt alljährlich das Gartenchrysanthemumfieber und treibt auf Entdeckungsfahrt nach neuen Farben und Formen. Das Ziel sind dorfgartenharte, fest ausdauernde Pflanzen. Beim Beginn vor fünfundzwanzig Jahren gab's nur drei bis fünf solcher Sorten. Jetzt sind fünfzig zusammengebracht, und zwar frühblühende, mittelspäte und ganz späte, gefüllt blühende und einfache. Sie stammen aus allen möglichen Winkeln Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. Man mußte lange Jahre mit ihnen umgehen, ehe man sicher war, feste Dauergewächse vor sich zu haben. Aus Zuchtstätten treten neue hinzu.

Es handelte sich also darum, dem deutschen Spätherbstgarten seine eigentliche Wappenblume zuzuführen.

Das Gartenchrysanthemum, dessen wichtigste Zeit meist nach dem Abfrieren der Dahlien und vieler anderer Blumen einsetzt und tief in den November reicht, hat mit seinen Siegermienen und lebensvollen, harzig-würzigen Düften, seinen starken, gelben, goldbraunen, sammetrotbraunen und dunkellachsroten Farben eine große seelsorgerische Sendung. Es federt die ersten Stöße der rauhen Jahreszeit ab und stimmt uns bereit zum Erfassen der musikalisch reichsten und feinsten Zeiten des Jahres.

Das uralte Blumenkleinod des fernen Ostens vermag diese langen Wochen in einem Maße zu würzen, daß wir unser ganzes Spätherbstgefühl nicht mehr von ihm trennen können.

Chrysanthemum ist seit zwei Jahrtausenden in Gärten und Wohnungen des Ostens zu Hause. Jeder Blick auf Bilder japanischer Chrysanthemumbeete oder langer Reihen großblumiger Chrysanthemen in Gefäßen gibt uns sofort das Gefühl, daß die Menschen dort seit Jahrhunderten mit dieser Pflanze umgehen.

Die edlen Gefäße sind der besonderen Pflanzengestalt und Eigenart so angepaßt, und ihre Zweige sind mit kleinen Gerüsten in so ausdrucksvolle Linien gebracht, daß wir ehrfürchtig vor diesem ehrfürchtigen Verkehr mit der Natur stehen.

Staunend blicken wir von dort auf den Kiesplatz eines kleinen Chrysanthemumhofes, der ein unregelmäßig umrissenes, leise aufgewölbtes Moosbeet enthält. Hier wachsen kleine Horste von Gartenchrysanthemen im Stil wilder Pflanzenansiedlung.

Auch in Europa, das Chrysanthemum erst seit hundertundfünfzehn Jahren kennt, baut man die beiden Grundlinien des Gartenchrysanthemums und des Glashauschrysanthemums immer reicher und vielartiger aus. Das wilde japanische Chrysanthemum, von dem die ganze Herrlichkeit stammt, ist eine sechzig Zentimeter hohe nordjapanische Trockenheitsstaude mit gelben, pfenniggroßen Kamillenblüten. In die neuen kleinblumigen, hängenden Kaskadenchrysanthemen der Gewächshäuser soll ein arktisches Chrysanthemum eingeschmolzen sein, das im äußersten Norden Japans und im nahen Kamtschatka mit dreißig Zentimeter hohen, ziemlich großen, weißblumigen Margueritenbüschen blüht. Das große Licht dort oben bringt es wochenlang eher zur Blüte als bei uns.

Wie seltsam dieser wachsende, lebensstarke Einbruch solcher grellen und milden Farben aus einem fernen Thule in unseren verdämmernden Herbst! Von keiner Herbstblume geht eine so nachschwingende Erregung aus, und keine erfreut sich abgeschnitten so langen Nachlebens in den Wohnungen. Blütensträuße halten sich bei richtiger Behandlung wochenlang im Zimmer. Das Chrysanthemum Stella in herrlich weißer, doppelreihiger Margueritenform füllt einen Wohnraum



wochenlang mit seinem süßen und zarten Dufte, der uns nie zuviel wird. Andere haben herbe und fremde Gerüche.

Immer mehr beginnen die Obstzüchter nahe den Weltstädten, so in Werder und Geltow bei Berlin oder in Vierlanden bei Hamburg, sich des großen Schnittwertes der winterharten Gartenchrysanthemen zu bemächtigen. Da sieht man dann hochbeladene Blumenkähne in mächtigem Karminrot, Rosa, Rehbraun und Sonnengelb zwischen braunem Schilf unter Brücken durchgleiten, über die ebensolche Blumenlasten auf Wagen fahren. Das kommt aus Chrysanthemumquartieren, die immerhin zu den größten der Erde gehören. Die Berliner und Hamburger strömen zur Obstblüte hinaus, aber zu den wundervoll bunten Chrysanthemumfeldern an gleicher Stelle in langen Spätherbstwochen sah ich noch keine Blumenfreunde wallen. Zum Wallfahrtsziel wurde Chrysanthemum bisher nur in Japan.

Wir Gärtner stehen mit jenen Schnittblumenzüchtern der großen Obstquartiere seit Jahren im Wechselverkehr und bringen ihnen neue Sorten zu. Oft hat man

die Freude, neue Farben und Sorten, die man in verschollenen Winkeln aufstöberte oder durch Sportbildung aus anderen Farben zog, jetzt schon überall auf den kleinen Chrysanthemumwagen des Straßenhandels wiederzufinden. Wieviel Farbengeleucht bringen all diese kleinen Blumenstände und Chrysanthemumwagen auch in graue Stadtwinkel hinein!

Wie aber steht es nun im großen deutschen Lande? Hier ist vom Segen dieser Pflanze in Gärten noch wenig zu spüren. Man kann tagelang im Oktober und erster Novemberhälfte im Zuge oder Auto Deutschland durchqueren, ohne der heiligen Blume anders als in kleinen Oasen zu begegnen. Im Augenblick aber, in dem man über die Schweizer Grenze fährt, wimmelt's dort in späten Wochen von Chrysanthemen in allen Gärten, und zwar weit über Mitte November hinaus. Oesterreich ist auch nicht arm an Gartenchrysanthemen, aber das eigentliche europäische Land dieser Blume ist die Schweiz. Wir haben dort im späten Herbst acht Tage lang nur Jagd im Auto auf verbreitungswürdige Sorten gemacht und oft bis abends spät mit dem Schein der Autolaternen in Friedhöfe hineingezüngelt, wo uns glutrote Blumenaugen in feuchter Winternachtluft anblinzelten wie Granatsterne und noch zu Verhandlungen mit dem Dorfküster brachten. Die Bevölkerung verhielt sich freundlich duldend, da man Geisteskranke nicht noch reizen soll.

Bei solcher Gelegenheit gab es abends Mitte November in einem Orte Stäfa am Südufer des Zürichsees die farbengewaltigste Weltszene zu sehen. Die elektrischen Uferlampen waren eben entzündet, der abendgrüne See spiegelte orangerote Lämmerwolken, alle Berge waren sammetig föhnblau und hatten schon abendliche Silberlichter aufgesteckt. Das Herbstlaub brannte überall rotgolden zwischen dunklen Pyramiden der Mammutbäume und darunter waren alle Gärten rings überschüttet mit bunten Chrysanthemum-Massen.

Wir kamen mit ein paar Frauen ins Gespräch vor jenem Hause, das die Gedenktafel des Goethebesuchs trägt – das Gedicht »Und frische Nahrung, neues Blut saug' ich aus freier Welt«, entstand hier – und redeten auch über die späten Blumen in den Gärten; sie nannten die Büsche chinesische Winterastern, brauchten sie sehr bei Erntefesten und an katholischen Feiertagen in Kirchen und Friedhöfen. Die allerspätesten Sorten hoben sie aus dem Garten in Töpfe, um sie im Hause zu spätem, langem Blühen zu bewahren und nachher wieder in den Garten zu setzen. Doppelfenstertemperatur oder Halbkühle sei den Pflanzen wie den abgeschnittenen Sträußen anfangs sehr dienlich. Man solle Herbstblumen nicht gleich in warme Zimmer nehmen.

Seltsame Naturgnade, daß diese fremdartig aristokratischen Ge-



Chrysanthemum ist Geigenchor, Dahlien sind Bläsermusik, Staudenastern Flötenspieler des Herbstes



bilde so freudig bereit sind, unserer abendländischen Welt bis in jeden kleinen Bauerngarten oder Laubengarten hinein zu dienen!

Dahlienfreude ist ein pomphafter Verkehr mit dem Herbst. Staudenastern=freude ein demütiger, – Chrysanthemumfreude ein königlicher Umgang mit der Natur dieser Jahreszeit. –

Wenn man von der ältesten Gartenblume des Ostens spricht, muß man auch der späten Gnadenwelt des herbstlichen Rosennachflors mit seinen aufwühlenden Sommerdüften gedenken. Die Rose ist die älteste Gartenblume Europas und steht in tiefstem Gegensatz zu jener Gartenblume des Ostens. Chrysanthemum ist die Blume des erworbenen Friedens, Blume einer fürstlichen Welt= und Herbst=versöhnung.

Die Rose ist die abendländische Blume der ewigen Jugend, Symbol einer Lebensglut, die über alle Erlösung hinaus Abenteuer des Leidens und Kämpfens sucht.

Versteht die Blumenbotschaft und sendet Gegenbotschaften! –

Sansſouci

Sansſouci läßt uns auch nach Jahrzehnten nachbarlichen Wohnens nicht aus ſeinem Bann. Alle Jahreszeiten beſchwören hier auf ihre Weiſe Schauer der Geſchichte.

Unſer Verhältnis zu ihr wächſt wie das Verhältnis zur Natur.

Beſtehen ſchon unerklärliche Beziehungen zwiſchen Landſchaftszauber und Weltgeſchichte, wieviel merkwürdiger verläuft dieſe Beziehung, wenn die Hände einer unſterblichen hiſtoriſchen Perſönlichkeit am Garten und an der Landſchaft geſtaltet haben.

Muskau und Wilhelmshöhe mögen großartiger ſein, aber die enge Verbindung von Natur und weltgeſchichtlichem Menſchentum tritt hier am nächſten an unſer Inneres heran.

Welchen Gang auch die Geſchichte nehmen wird, und welche Maßſtäbe der Welt in die Hände wachſen, oder welche Züge dies Bild auch ſchließlich im Lichte künftiger deutſcher und europäiſcher Geſchichte annehmen wird – dem Zauber des rätſelhaften, herrlichen und ſchrecklichen Menſchen, der dieſer kleinen märkiſchen Hügellehne, früher genannt Wüſterberg, den Stempel Sansſouci aufdrückte, werden ſich die Millionen Ungeborener ſo wenig entziehen wie jeder heutige Menſch, der die Lebensurkunden jener Zeit auf ſich hat wirken laſſen und einen Blick in die Spannweite dieſer auf ungeheuere, zeitliche Fernwirkungen gebauten Perſönlichkeit gewonnen hat.

Mehr als anderthalb Jahrhunderte lang wirken nun ſchon die unerſchöpflichen Strahlungen des Radiums, das dieſes Weſen dem ſeltſamen Boden des weit in die Landſchaft greifenden Bezirks einpflanzte.

Schon auf uns, die wir noch unſere Großeltern in Jugendbildern jener Tracht ſehen, wirkt Friedrichs Zeit wie ferner Mythos.

Alles hier im Park rechnet man ihm zu.

Jeder Blütenſtrauch iſt beladen mit etwas Strahlendem aus ferner Quelle, die Geiſterluft umflutet jeden Winkel. Selbſt der Schmelz des Frühlingsabends und der Amſelgeſang aus alten hellgrünen Wipfeln, der noch an der Grenze zwiſchen Tag und Abend Mond und Sterne begrüßt, iſt durchhaucht von einem geſchichtlichen Myſterium.

»Weckſt du mich noch einmal, Frühlingsluft?«

Das ganze Rokoko im Glanz ſeiner Großen ſteigt empor in einem Lebensdrange, der im rauſchenden Vorübergang der Weltgeſchichte kaum ausgelebt werden konnte, und begleitete nun, unſterblich wie das alte Hellas, die kommende Menſchheit.

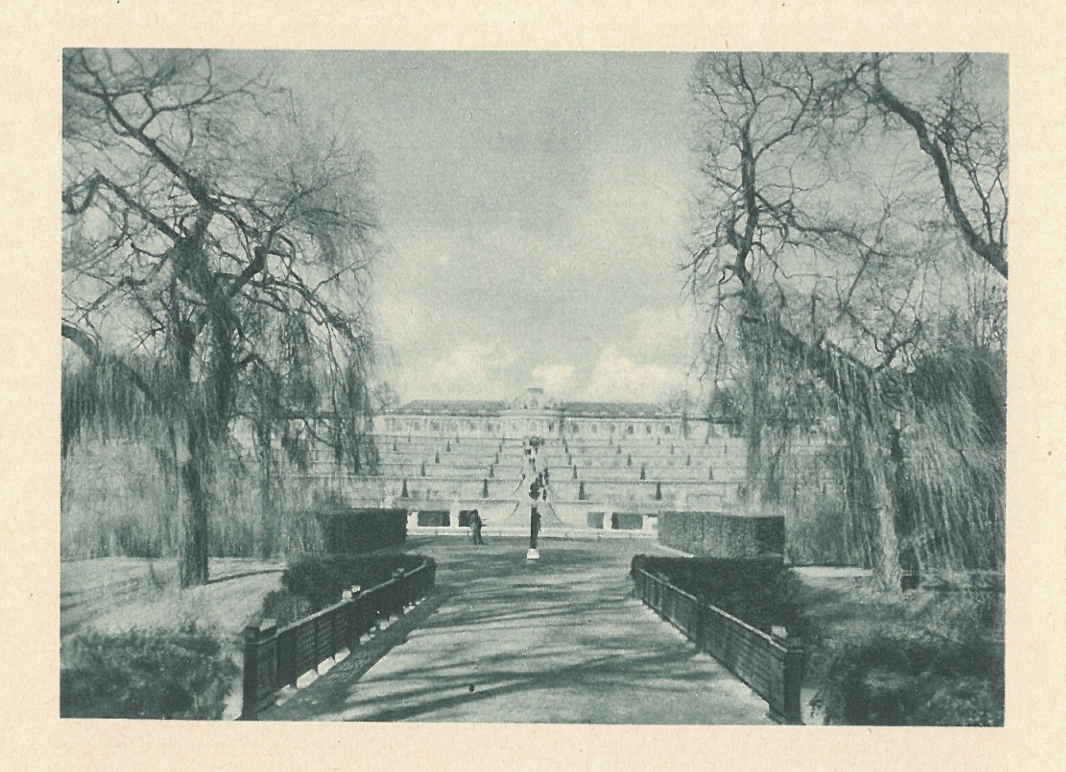
Es iſt, als ob der große Abgeſchiedene ſich noch nachträglich aus allen Zonen Mittel des Ausdrucks heranwinkte.

Welch wundervolle Verwegenheit war es, vor das große Sansſouci-Palais eine große Magnolienreihe zu ſetzen! Geſegnet ſei, wer dieſe Eingebung hatte. Es beſteht da nicht nur eine Verwandtſchaft mit fremdartig polyneſiſcher Muſchelkälte des Rokokoſtils, ſondern es führen auch gemeinſame unterirdiſche Kanäle in die Kunſt- und Naturwelt Oſtaſiens.

Dazu kommt hier die Verwandtſchaft eines muſiſchen Heros mit großen Feldherrn des Oſtens, die oft Künſtlertum mit Feldherrntum verbanden.

Erſtaunlich, wie ſich hier oft eine Art einer Pflanze glücklich dem großen Zuſammenſpiel einfügt, während die andere, ihr nahe verwandte, aus dem Rahmen fallen würde. Tauſendmal mögen im Großen und Kleinen an dieſen Stätten Könige und Gärtner vor verwickelten Entſcheidungen geſtanden haben, um das Einſt und Jetzt in geheimnisvollem Einklang zu halten. Der Spielraum für weitere Geſtaltungen iſt noch unendlich, und das Volk, das hierfür keinen Sinn und keine Mittel hat, wäre nicht wert, Sansſouci zu beſitzen.

Der gelöſte naturhafte Gartenſtil, der aus Oſtaſien ſchon zu Friedrichs Zeiten in die Parks Europas drang und für immer den architektoniſch regelmäßigen



Stil zu ergänzen begann, reifte später als Nachhall in die Sanssouciwelt hinein. – Der Park hält in jeder Jahreszeit, was die gewaltigen eisernen Tore versprechen. Der ganze große Schönheitsbezirk ist so vielartig, daß man immer wieder Neues entdeckt; überall sind Ueberraschungen versteckt; Nester kleiner Welten liegen ein wenig abseits, wohin viele Besucher nie kommen. Dieser reiche und schnelle Bilderwechsel unterscheidet Sanssouci von allen übrigen Parks.

Man schreitet über die Terrassen immer wieder wie über einen fast unwirklichen Boden, so oft man auch hierher zurückkehren mag.

Eine seltsame Stunde kann dort oft der heiße und blendende Sommermittag sein, wenn nur wenig Gestalten die Terrassen beleben.

Das edle Haus liegt da oben goldgelb unter blauem Himmel wie eine Muschel am Weltengrunde und hält Zwiesprache mit dem Geheimnis der Zeit. Seine Fenster, kaum wie Fenster eines verlassenen Hauses, scheinen wie von einem übermenschlichen Wissen zu schweigen. Nie endet hier Geraun der Tages- und Jahreszeiten.

Sommerliche Morgenfrühe beim allerersten Tagesgrauen im Garten unter den Terrassen rüttelt am Zeitenschlummer, – als sei der große, wilde Geisterzug des Gewesenen nur eine kurze Erdenprobe zu höheren Geschehnissen und Auferstehungen in Sphären über der Welt.

Ein Stern im letzten Nachtblau über den Wipfeln am Hause wägt mit heiligem Licht den großen Nachhall und Gehalt und befiehlt unsere Ergriffenheit in die Hände der ewigen Macht, in denen Plan und Geheimnis als Eines ruht.

Unser Blick enttaucht der Nachtversenkung und Vergängnis und fällt staunend auf die unvergangene Stätte im ersten Dämmerschein, die gewillt scheint, ihre Legende in sagenhaft ferne Zukunft hinaus zu tragen.

Schöne alte Bäume

Wir haben überall in Deutschland seit Jahrhunderten in Wald und Flur und Siedlung, an Ufer und Landstraßenrand alte herrliche Bäume voll unausdenkbarer Lebenswerte für irgend einen kläglichen Nutzen hinopfern lassen und unsere deutsche Welt mitsamt unserem Lebensgefühl hierdurch außer Proportion gebracht.

Eine Naturherrlichkeit ohnegleichen, die sich uns zu Häupten emporbaute, den Himmel erhöhte und die Erde in allen Jahreszeiten wohnlicher machte, ist uns und den nächsten Generationen verloren; statt in einem Schiff mit gewaltigem Mastwerk sitzen wir in einem Boot mit kümmerlicher Takelage; dennoch stehen überall verstreut in deutschen Gauen noch Einzelbäume und Waldhorste aus der Nibelungenzeit, zu denen wir aufstarren wie in ein anderes Zeitalter. Baumkronen und -stämme recken sich über uns, die uns ein anderes Jahrtausend glaubhaft machen. Aber seltsamerweise suchen wir diese Erlebnisse gar nicht mit jenem Eifer ohnegleichen auf, der ihnen gebührt.

Wieviele Märker wissen gar nicht, daß die Mark so viele grandiose Märchenwälder enthält, die sich zwischen Seen an Ufern und Hängen hinziehen, von riesigen Wacholderdickichten unterwachsen. Und die mächtigen uralten Waldeinsamkeiten ziehen das Leben großer, in ihrer Fülle oft ganz fremdartig wirkender Vögel heran: Seeadler, Kranich und Kormoran!

Wenn man dieser unserer deutschen Natur im Walde unter rechter Lenkung ihren Lauf läßt, so führte das immer in eine fremdartig anmutende Herrlichkeit hin.

Es handelt sich in der Frage der altwerdenden Bäume um nicht mehr und nicht weniger als um heiligen Glücksbesitz unseres Volkes, der tausendstrahlig mit dem physischen Heil und dem ganzen Naturhaushalt zusammenhängt.

Ein Stück Schönheit lockt ein anderes heran, eine altgewordene Organismenart zieht andere altwerdende an sich heran und steigert ihre Lebenschancen. Dies alles betrifft Tier und Mensch und Pflanze, drängt vorwärts in die Richtung tieferer Lebensstille und wird uns um so nötiger, je stärker sich die motorische Beweglichkeit der Menschenwelt steigert.

Was ist nicht alles selbst aus noch unscheinbaren Heimatlandschaften zu machen, wenn sie pfleglich und in großem Stil behandelt werden! Ich besuchte jüngst Geheimrat Bier, den großen Arzt und Waldgestalter, Empfänger des Nationalpreises, auf seinem Waldgut bei Fürstenwalde. Er führte mich an schnellwüchsige Exemplare von Bäumen, die sonst in jedem Boden nur langsam wachsen, und erzählte von dem Entstehen leistungsfähiger Lokalrassen unter den Bäumen und der ungeheuren Bedeutung dieser Frage für die deutsche Waldzukunft. »Mit 52 Jahren«, dies waren seine Worte, »fing ich als blutiger Laie zuerst an, Wälder zu pflanzen und zu gestalten, und zwar nach hippokratischen, mithin heraklitischen Grundsätzen, indem ich also die größten Gegensätze örtlich eng vereinigte in Gestalt von Pflanzenarten, die einander Besonderes zu geben haben, also etwa Humusbereiter und Humuszehrer, ferner von Gehölzarten, welche drei Höhenstockwerke des Waldes nach Licht und Luft ausschöpften. Schließlich legte ich das Hauptgewicht auf den Abschluß aller Waldränder durch Randgehölze, welche die Winter- und Sommerwinde brechen. Das Gelingen dieser Pflanzung ist in märkischen Böden oft ein besonderes Kunststück. Der Wasserhaushalt des ganzen inneren Waldes wird allmählich durch die dichtwerdenden Waldrandmäntel tiefgründig verwandelt. Diese Verwandlung zeigte sich in meinen Wäldern durch wilden Zuzug von 15 Farnkrautarten, von denen der Wald früher nur eine Art enthielt. Auch immer mehr Tierarten rückten an, welche Bedeutung für die Bereicherung des Waldwuchses haben.« –

Unser ganzes Streben nach Ausgleich zwischen den Belangen des vegetativen und des motorischen Menschen will nicht dem allzu privaten Menschen das Wort reden. Wir können nicht zu der Beschaulichkeitsform der Vergangenheit zurück, sondern müssen neuen Wechsel zwischen tiefer Stille und Zurückgezogenheit und vorwärtsdrängendem Weltleben aufsuchen, – beides mit neuer Teilnahme am innersten Leben und Leiden unseres Volkes durchdringend.



Diese alte Linde überdauerte 1300 Jahre großer, wechselvoller Geschichte. Sie heißt Wolframs-linde und steht im bayrischen Wald. Der alte Recke ist bei vollster Gesundheit

Aufnahme: W. John

Herbstblattranke am Telefonfenster

Eine schräge Weinranke sehe ich immer an der Fensterecke gegen den Herbsthimmel, wenn ich telefoniere. Es ist Mitte November, doch die Blätter des Resedaweines füllen noch die Ranken mit rührendem, blassem Gelbgrün. Vergessen sind der müden Pflanze die langen Frühsommerzeiten, in denen ihr königlicher Duft den Garten beherrschte.

Leben löst sich leise, licht und zart in ungeheure Verwandlung. Das kleine Geranke ist mit Spinnweben durchzogen, in denen sich mürbe, braune Blätter verfingen. Zehn schöne, vollkommene Blätter sind zu sehen. Jede hat eine andere Haltung und Beleuchtung und scheint bestimmt, eine Charakterseite der Weinblattschönheit darzustellen. Jedes muß man auf besondere Weise lieben. Da ist das halb beleuchtete, halb durchleuchtete Blatt, in dem Zauber und Beseelung gipfeln. Es ist ein wenig umgebogen und auch von der Rückseite sichtbar. An den Hauptrippen laufen beschattete Felder und lassen durchleuchtete frei. Welche Schönheitseinfälle in diesem Umgang zwischen Licht und Blatt! Daneben wieder sind dienende Blätter, in denen das einfache Licht nur zackigen Umriß betont; aber jedes dieser zehn Blätter ist bis zum Rande getränkt mit Lieblichkeit.

Manches ist dem Ende und der Ablösung näher. Alle sind noch, atmen und dauern, schweben über dem Abgrund des Vergehens und bauen noch im Erglühen oder im Erbleichen am Bau der Zukunft, letzte Kräfte ihres Lebens ins Ast- und Rindenmark verströmend.

Die Zeit der letzten drei Tage hat sie nicht geschont; aber noch sind sie in täglicher leiser Verwandlung heilige Genossen unseres Lebens; bald sinken sie gelöst, verweht in die Arme der Umschmelzungsfeuer.

O unergründlich Spiel des Unvergänglichen mit dem Vergänglichen, mitten in der Vergänglichkeit ein wachsendes Reich der Unvergänglichkeit emporzubauen! So wächst das Menschenwesen am Weltenbaum, rettend seine tiefsten Lebendigkeiten in den Geisterkern der Welt, dann verweht die Erscheinung, entrückt ins Unbegreifliche. O Wechselrede zwischen welkem Blatt und heißem Herzen! Fließende Kette der Wesen, aus Urtiefen steigend, höchstem Wesenreich entgegen! Aus gärendem Brodem der Anfänge wächst es rastlos empor, umweht vom raschelnden Herbstblättertanz des Vergänglichen, umwittert von Sternenkronen der Ueberwelt. – Bitte Amt Uhland 1499. –

Die zehn Blätter sind verschwunden. Neben der entblätterten Ranke ragt ein Zweig der immergrünen Eibe ins Zimmer, durchwirkt von taufunkelnden Spinnnetzen und roten Beeren. Efeugerank streckt sich am Glase hoch, und immergrüne Gesträuche und Bäume anderer Länder durchgrünen dunkel das herbstverstürmte Gartenreich am Haus.

Mit immer neuen Kräften, Erscheinungen und Gnaden, die früheren Tagen unbekannt, dringt von allen Seiten das Unvergängliche in den Wechsel des Irdischen und mildert seine Stürme und Erschütterungen.



Deutsche Alpen Gottfried Feder

Garten, Familie und Siedlung

Die volle Landsiedlung des Landwirts und die Halbsiedlung des Beamten, des Angestellten und des Arbeiters ist gleich wichtig; man denke nur, was auch der Halbsiedler bei begrenzter Berufsarbeitszeit mit Feiertags- und Feierabendarbeit und mit Familienkräften aus ein bis zwei Morgen Gartenland, also bis fünftausend Quadratmetern, an Gemüse, Kleinviehnutzen, Früchten und Blumen für Sommer und Winter zur Entlastung der Haushaltsausgaben herausarbeiten kann! Diese Fragen werden oft falsch beurteilt, weil auch hier alles so unendlich richtig oder unendlich falsch gemacht werden kann. – Wie bedeutsam ist es schon allein, im Gemüse und Obst die rechten zeitlichen Folgesorten zur Erhaltung des Ueberflusses zu wählen und die ganze Tragweite des Begriffes Wintergemüse zu erfassen, worunter nicht nur Porree, Rosenkohl, Grünkohl, Topinamburen und Schwarzwurzeln, sondern auch die einzumietenden Wintergemüse wie Karotten und Sellerie, andere Kohle und Rüben zu verstehen sind.

Unglaublich, was kundig bewirtschaftete Gärten dem Haushalt für alle Jahreszeiten an Obst und Gemüsen liefern und an Kleinviehnutzen abwerfen können. Und welchen Reiz auch einfache Mahlzeiten dadurch erhalten, daß sie eigenem Garten frisch entstammen. Diese ganzen Fragen werden immer bedeutsamer, weil ja auch kein Jahr ohne wichtige Erleichterungsfortschritte der Gartenerfolge, der Gartenverwertung und der Hauswirtschaft verläuft.

Auf gleicher Fläche vermag intensive Gartenkultur sechsmal so viel Familien zu ernähren wie landwirtschaftliche Nutzung.

Die Fläche innerhalb eines Kreises mit dem Radius Berlin-Eberswalde rings um Berlin birgt Riesenraum genug neben Straßennetzen, Anlagen, kleinen Industrien und neben geschonten Landschaften, Wäldern, Parks, Fluß- und Seeufern, um alle Familien Berlins mit Gärten von mehr als Zweimorgengröße zu versehen. Also stellt schon ein kräftiger Punkt der großen Landkarte immerhin vier Millionen Menschen so gewaltige Kräfte der lebenden Natur zur Verfügung.

Dieser kräftige Punkt stellt kleine Bruchteile gesamtdeutscher Fläche dar. Rechnet man nur mit einem Morgen, was auch schon weit reicht, wird also nur die Hälfte jener Fläche gebraucht. Da diese Zahlen überraschen, sind sie auch irgendwie produktiv.

Unser Volk hat eine Handvoll Gärtner. Aber Hunderttausende gärtnerischer Lebensmittelbetriebe, die zur Ergänzung der Landwirtschaft nötig sind, werden dereinst erstehen.

Immer einstimmiger wird der Ruf der Aerzteschaft nach notwendiger Ergänzung der landwirtschaftlichen Ernährung durch die gärtnerische, also durch Früchte und Gemüse.

Gartenwesen muß immer mehr ein heiliger Volksbegriff und Bildungsbegriff für Glück und Wirtschaft werden, immer mehr als Stätte der Versöhnung zwischen Klein und Groß, zwischen Einzel- und Gemeinschaftsleben erkannt und ausgebaut werden. An all diese Welthorizonte ist zu erinnern, wenn man ernst genug über Garten und Familie reden will, gleich, ob man zu Gartenmenschen oder zu Gartenfremden spricht. Solcher Beleuchtung müssen dann die Berichte folgen, die dem Reichtum moderner Gartenwirklichkeit auf allen Gebieten des Nutz-, Schmuck- und Wohngartens gerecht werden.

Meist gab es ja bis vor zwei bis drei Jahrzehnten in Gärten nicht genug Aufregendes zu erleben, was eine Familie in Wallung bringen und erhalten konnte. Daß ein Garten neuer Art durch seine Verwandlung von Woche zu Woche Mittelpunkt einer Familie sein kann, die noch vor kurzen Jahren ganz gartenfremd war, dies Wunder bringt erst Gartenreichtum heutiger Tage zustande, der sich auch in kleinen Räumen zu entfalten vermag. Jetzt erst gewinnt der Umgang mit Garten und Pflanze volle Kraft, das Gewebe menschlicher Beziehungen luftiger und von Licht und Frische durchflossener zu gestalten und alle Arten schöpferischer Kräfte des Verstandes und des Herzens zu elektrisieren.

Gemeinsamkeit der Naturfreude auf Reisen und Wanderungen ist für die Familie meist nur auf Feierstunden und Ferien beschränkt. Aber gemeinsame Naturfreude am Garten erfüllt tausendstündige Breiten des Alltagslebens. In diesen Sphären gemeinsamen Erlebens, nämlich in der Familie, beeinflussen sich die einzelnen Personen und alle Lebensalter und Geschlechter besonders tief. Es entsteht sozusagen ein familienstereoskopisches

Schauen in die Natur; und hierdurch wieder fließen unbeschreibbare Bewegungen in die Beziehungen der Wesen zueinander.

Gemeinsame Gartenfreude mit nächsten Menschen gehört zu den herzbewegendsten Hochbezirken des Daseins. Auch die geliebten, entschwundenen Gestalten haben noch immer teil daran, und ihre Worte und Gebärden, die einer Pflanzen- und Gartenfreude galten, leben und glänzen weiter im Garten. Sie umschweben nach einem Jahrzehnt noch einen Gartenwinkel wie Rosenduft, umgeistern vielleicht eine Stätte, von der die Pflanze, die sie umschweben, auch verschwand. Lange entrücktes Leben flüstert da miteinander seine leisen, unsterblichen Worte.

Früheres Kindheitsglück im Garten ging aber doch von einem Gartenleben aus, das im Vergleich mit dem unserer heutigen Tage noch ganz arm war.

Aber wunderbar ist nun der Verkehr der Kinderseele mit der Bodenseele durch die Riesenfülle schon allein der bodenständigen Stauden- und Zwergstrauchvegetation geworden! Unfaßbare Reichtümer und Kräfte vermag der Garten von heute dem Kinde auf achtzig Jahre Lebensweg mitzugeben, schöpferische Gaben anregend, die früher von der Gartennatur nie angesprochen wurden.

Junge Menschen von heute springen im Garten mit dem Pflanzenmaterial, auch mit Blumen in Vasen, ganz anders um als die frühere Generation; und so wird das Gartenleben hier ein wenig zu einem Schlüssel, dessen sich die ältere Generation für die feinste geistige Fühlung mit der jüngeren Generation bedienen kann. Ein Blumenstrauß enthüllt da plötzlich erstaunliches Draufgängertum und kühnes Feingefühl der reiferen Jugend von heute und offenbart so zugleich Fortschrittskräfte des Blumenwesens und auch der geschichtlichen Entfaltung und Verwandlung des Menschenwesens.

Blumen leuchten mit Scheinwerfern in die Seelen von Jung und Alt. Unglaublich früh setzte seine und eigentlich sehr reife Blumenfreude oft schon in Kindern ein; und welche Urfrische und Jungfräulichkeit des Weltgefühls, welche Unterscheidungsfreudigkeit und wachsende Begeisterung für den Weltfortschritt der Blume findet man immer wieder auch in Menschen, die schon achtzig, neunzig Frühlinge erlebten. Mein Vater, der Astronom, lebte vom achtzigsten bis neunzigsten Jahre bei mir in Bornim und sah jeden kleinsten Fortschritt der Blumenwelt, in der er vom Vorfrühling bis Spätherbst lauter ganz besondere Lieblinge hatte. Er nahm innerlich schon, – vorwärtsdrängend und fraglos, ahnungsvoll und bewegt, – die Kraftentfaltungen und Verklärungen der seinem Leben folgenden beiden Jahrzehnte voraus. Man muß wirklich reiches Blumengartenleben um sein Haus herum haben, um ganz zu fühlen, welche denkbar vielartige Empfänglichkeit für die Blume oft schon in zartester Jugend erwacht, und welche Wärme und Frische des Lebens, auch des persönlichen und überpersönlichen Zukunftsgefühls, noch dem höchsten Alter bleiben kann.

Du kannst nie groß und feierlich genug vom Dasein denken

Himmel über den Himmeln voll kreisender, wandernder Feuer, umschwungen von dunklen, lebenbergenden Trabanten, – was wissen wir von diesem Sternenall? Und doch lassen unsere Gedanken noch höherer, andersgearteter Wirklichkeit Raum, darin das Sternenall vielleicht nur mitwirkt wie verhülltes Gewebe im Innern eines Baumes, Anzuchtsbeet einer Pflanzschule für unbekannte Gärten, eine kleine bewachsene Landzunge am Strande unerforschlicher Ozeane. –

Verborgen, ob die Standarten des Geistes auf anderen Sternen wehen, wo Geistwerdung des Weltenstoffes anders geartete Verkörperungen und Ziele haben mag, Himmelsleitern errichtend, die in andere Höhen führen.

Fiat voluntas tua sicut in coelo et in terra.

»Jede Sonne, jeder Planet trägt in sich eine höhere Intention, einen höheren Auftrag.« So Goethes Worte. Unserem Stern ward anerschaffene Ureigenschaft, Unbelebtes reifend in Leben und Geist zu verwandeln.

Ueberall bis in die Ozeantiefen und Wüsten, Erdgründe und Bergregionen, bis ins Eis noch der Gletscher und Pole hinein phosphoresziert das zartgewaltige Mysterium, das geheimnisvolle Spiel der Kräfte, genannt »Leben«, in das sich hier Sternenstoff unerschöpflich zu verwandeln drängt.

Und aus dem »Leben« bricht ein zweites Wunderstockwerk vor: der Geist, durch den Ursachen und Wirkungen in raunende Fühlung treten. –

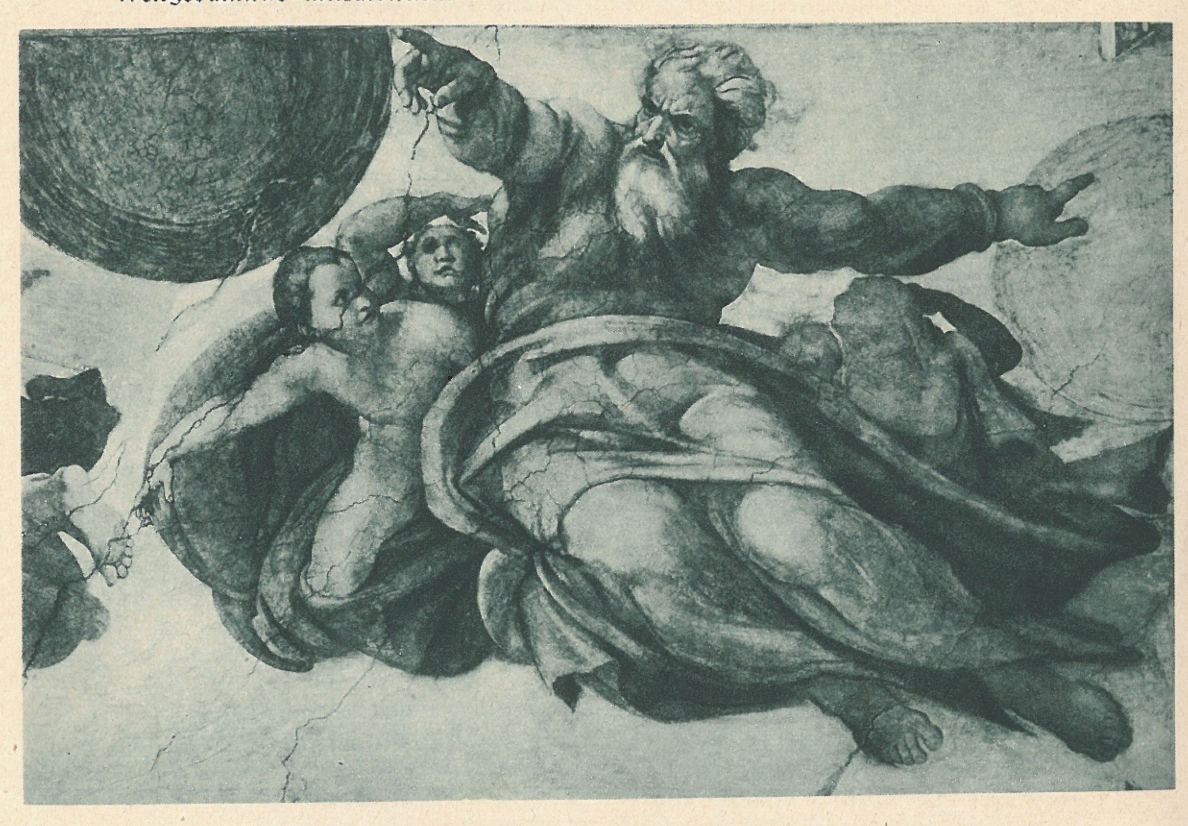
Darüber thront noch höhere Sphäre, das Reich der Seele, das vom Du und vom Wir tiefer bewegt wird als vom Ich, dem Gewissen näher verbunden als dem Wissen, der Wärme aufgetan mehr als dem Licht, – tief über den Abgrund des Weltgeheimnisses geneigt.

Still und emsig jongliert da ein Etwas durch die Aeonen; Reigen goldener Weltenbälle strudeln über bodenlosen Tiefen wie Blutkörper durch Kreisläufe und Umschmelzungsherde.

Geisterscharen entwachsen den Lichtgefilden bestrahlter Gestirne, – sinken all=nächtlich, wo das Rund sich vom Lichte wendet, ins Unbewußte zurück, von dunklerer Kraft dort genährt, – grüßen einander im neuen Licht wie nach weiter entrückender Reise.

Wir Geister, die rätselnden Rätsel, folgen der Weisung, alles Unverbundene zu verbinden, in immer neue Verbundenheiten des scheinbar Unverbundenen vor=zudringen und an den ewigen Webstühlen die glänzenden Gespinste zu wirken, mit deren Hilfe wir die Gewebe der Weltordnung erkennen.

Das Größte, Wunderbarste, Trostreichste, was der Mensch im Einklang mit den höchsten Vorstellungen und Empfindungen, deren er fähig ist, über die Welt und ihren Sinn zu denken und zu ahnen vermag, hat auch am meisten Anspruch auf Wirklichkeit. Denn es macht ihn geistig=körperlich am gesündesten und freudigsten, seine Arbeit und Sendung zu erfüllen und an der Entfaltung des Weltgedankens mitzuwirken.



Michelangelo

HEINRICH BEENKEN
BERLIN C 2


TU Berlin
10 319 784/83

